

2017 NRW Das Umweltministerium NRW führt jedes Jahr eine Beißstatistik, sowohl auf Rasselisten bezogen als auch über alle Rasselisten hinweg. Wir führen die Hunderassen mit den meisten Beißvorfällen laut der NRW-Beißstatistik 2017 auf, bezogen auf die jeweilige Population und unter Berücksichtigung aller gehaltenen Hunde in NRW (848.501 Tiere). Das Ranking ergibt sich aus den Beißvorfällen mit Verletzungen beim Menschen. **Platz 10:** American Staffordshire Terrier (Fünf Vorfälle bei 2720 gehaltenen Tieren, das entspricht 0,184 von Hundert der gemeldeten Population); Beißvorfälle mit Verletzungen bei anderen Tieren: 17 Vorfälle, Platz 7, 0,625 v.H.

Folgen rassespezifischer Hundeverordnungen – Ein Update

Wissenschaftler aus den Bereichen der Risikoforschung und Risikobewertung, der öffentlichen Sicherheit und der Humanmedizin dreier skandinavischer Universitäten haben mit einer neuen Methodik die Folgen der 2010 eingeführten rassespezifischen Hundeverordnung in Dänemark evaluiert, die als eine der strengsten in Europa gilt.

Rassespezifische Hundegesetzgebungen, also solche, die auf bestimmte Hunderassen und deren angenommene Gefährlichkeit abzielen, sind seit dem tödlichen Beißunfall durch zwei Hunde in Hamburg im Jahr 2000 mehr oder weniger konstant Thema der Politik und Medien, vor allem in Österreich und Deutschland. Ziel dieser rassespezifischen Gesetze ist es, das Risiko und somit die Zahl an Hundebeißenfällen zu reduzieren. Dies ist etwas, das sich klar messen lässt, natürlich unter Berücksichtigung allgemeiner Trends.

Allerdings – gerade weil mittlerweile viele wissenschaftliche Studien einen fehlenden Einfluss rassespezifischer Hundegesetzgebung auf die Zahl an Hundebeißenfällen nachgewiesen haben, stellt sich die Frage, warum nur wenige Behörden davon wieder abrücken, so wie dies bspw. einige deutsche Bundesländer sowie Holland, das 2009 die 1993 eingeführte »Rasseliste« wieder abgeschafft hat, getan haben. Dass also trotz nachgewiesener fehlender Wirkung weiterhin an rassespezifischen Verordnungen festgehalten wird, muss Gründe haben, die außerhalb des Ziels dieser Verordnungen liegen. Welche Gründe können das sein?

Persönliche Einstellung zum Hund

Vielfach lässt sich erkennen, dass die Art der Hundegesetzgebung durchaus von der persönlichen Einstellung der jeweils zuständigen Politiker und Politikerinnen gegenüber Hunden abhängen dürfte. Es gibt dafür konkrete Beispiele aus verschiedenen Ländern und Städten, in der vergangenen Österreich-Ausgabe war Wien das Thema (WUFF 2/2019, S. 14ff.). Aus den Aussagen und dem Verhalten der dafür zuständigen Stadträtin lässt sich ableiten, dass in ihren Augen Hundehaltung in einer Stadt nichts zu suchen habe, allenfalls die Haltung nur sehr kleiner Hunde. Anderswo, wo Politiker die große soziale Bedeutung von Hunden in der Gesellschaft, und dies gerade in einer Stadt, erkannt haben, sind die entsprechenden Verordnungen situationsangepasst und v.a. wirksam, wie dies nur rund 150 Kilometer westlich von Wien der Fall ist. In Oberösterreich gibt es keine rassespezifische Hundeverordnung, sondern eine, die grundsätzlich auf den einzelnen »gefährlichen Hund« abgestellt ist (Podgorschek 2017). Die Zahlen beweisen eine deutliche Reduktion der

Hundebeißunfälle seit Einführung dieser Verordnung. So kam es zwischen 2007 und 2017 trotz Anstiegs der Gesamthundezahl von 56.850 auf 74.446 (was übrigens die große Bedeutung der Hundehaltung in der Gesellschaft widerspiegelt) zu einer Reduktion der Hundebeißunfälle von 322 auf 206. Bezogen auf die Gesamtpopulation der Hunde kam es zu einer Reduktion der Beißunfälle von 0,56% auf 0,27%.

Ein Beleg für die Wirksamkeit von Hundeverordnungen, die auf die Verantwortung des Hundehalters und die »individuelle Gefährlichkeit« von Hunden abzielen. Hingegen dort, wo rassespezifische Gesetze eingeführt wurden, ist eine Unfallreduktion, wie schon erwähnt wissenschaftlich nachgewiesen, nicht der Fall. Das muss zu denken geben!

Exaktere wissenschaftliche Methoden?

Verschiedentlich wurde seitens der Politik manche der Studien kritisiert, welche die Wirkungslosigkeit von Rasselisten nachweisen. Die Methodik sei nicht ausgereift genug, um einen solchen Beweis zu begründen, heißt es vereinzelt.

Dazu erschien nun Ende 2018 eine neue Studie, die sich mit den Auswirkungen der seit 2010 geltenden rassespezifischen Hundegesetzgebung in Dänemark beschäftigt. Nicht schon wieder, möchte man meinen. Wozu noch eine Studie, wenn ohnehin schon alles so oft gesagt ist. Nun, diese aktuelle skandinavische Studie ist anders. Sie unterscheidet sich von den bisherigen durch eine neue an der Universität Karlstad entwickelte komplexe Methodik, die eine exaktere Risikofolgenbewertung erlaube (Bonander 2016). Ein weiterer Unterschied zu den bisherigen Studien liegt in der Tatsache, dass die Autoren keine Veterinärmediziner oder Ethologen sind, sondern Wissenschaftler aus den Bereichen des Risikomanagements der öffentlichen Sicherheit und der Humanmedizin.

Risikofaktoren für Hundebeißunfälle würden sich nach Angabe dieser Wissenschaftler auf drei Bereiche beziehen:

1. Unfallopfer / Hundehalter
2. Hund
3. Unfallbereich (privat/öffentlich)

In Hinblick auf das Unfallopfer sind bekanntermaßen Kinder viel häufiger betroffen als Erwachsene, auch sind die Unfallfolgen bei Kindern deutlich schwerer. Beim Faktor Hund stellt sich die Frage, ob einzelne Rassen ein höheres Unfallrisiko darstellen, und in Bezug auf den Unfallbereich ist zwischen privatem und öffentlichem Raum zu unterscheiden.

Gesetzliche Regelungen mit dem Ziel, die Zahl der Beißverletzungen zu reduzieren, setzen an unterschiedlichen Faktoren an. In Bezug auf den Unfallbereich ist das ausschließlich der öffentliche Raum, in dem aber die Anzahl der Beißunfälle geringer ist als im privaten. Beim Faktor Hund unterscheiden sich die Regelungen darin, ob sie sich generell auf alle Hunde beziehen (wie bspw. in Oberösterreich) oder ob sie nur auf einzelne Hunderassen beschränkt sind (wie bspw. in Wien, Niederösterreich oder Bayern).

Damit ist Folgendes der entscheidende Unterschied der beiden Herangehensweisen:

- a) Rassespezifische Gesetzgebung ist fokussiert auf Hunderassen, die als gefährlich bezeichnet werden, belegt deren Haltung mit Auflagen oder verbietet überhaupt deren Haltung und/oder Zucht.
- b) Rasseunabhängige Hundegesetzgebung zielt auf alle Hunde und damit auf die Verantwortlichkeit des Hundehalters ab.

Bei der hunderassespezifischen Gesetzgebung (Stichwort »Listenhunde«) erwarten sich die Behörden eine sofortige Reduktion der Anzahl der Hundebeißverletzungen. Dabei wird vorausgesetzt, dass bestimmte Hunderassen für die Mehrzahl der Beißunfälle verantwortlich sind.

Allerdings – obwohl die aufgelisteten Hunderassen bei rassespezifischer Gesetzgebung in den einzelnen Ländern zum Teil unterschiedlich sind, weist die große Mehrheit europäischer, amerikanischer und australischer wissenschaftlicher Studien nach, dass die sog. Rasselisten keinen signifikanten Effekt auf die Anzahl von Beißunfällen haben. Lediglich zwei, allerdings aufgrund ihrer Methode umstrittene Studien aus Spanien (Katalonien) und Kanada (Manitoba) berichten von einem Effekt (Vilalbi 2010, Raghavan 2012).

Das geltende dänische Hundegesetz gilt als das strengste Europas. Verboten werden die Zucht, der Import und der Erwerb von 13 Rassen, die als gefährlich bezeichnet werden (Pitbull Terrier, Tosa Inu, American Staffordshire Terrier, Fila Brasileiro, Dogo Argentino, American Bulldog, Boerboel, Kangal, zentralasiatischer, kaukasischer, südrussischer Ovtcharka, Tornjak und Sarplaninac).

Sofort nach Inkrafttreten des Gesetzes am 1. Juni 2010 wurden zudem alle lebenden Hunde der Rassen Pitbull Terrier und Tosa Inu eingezogen und getötet, für die noch lebenden Hunde der anderen 11 Rassen galt Maulkorb- und Leinenpflicht an allen öffentlichen Orten. Ziel des Gesetzes war neben der sofortigen Tötung von Hunden der beiden erwähnten Rassen das allmähliche »Aussterben« der noch lebenden Hunde der anderen elf Rassen in Dänemark. Das Gesetz ist mittlerweile knapp 9 Jahre alt, sodass es nur mehr sehr wenige Hunde dieser Rassen gibt, weil ja seither niemand mehr den Hund einer solchen Rasse erwerben oder halten durfte.

Als logische Folge der Maßnahmen des dänischen Hundegesetzes haben sich die Behörden eine signifikante Reduktion der Anzahl der Hundebeißunfälle erwartet. Dies durch a) die sofortige Elimination von Hunden der beiden als besonders gefährlich bezeichneten Rassen und b) die kontinuierliche Reduktion der anderen elf Rassen bis zu deren Aussterben in Dänemark.

Wissenschaftler der drei in Skandinavien als sehr renommiert geltenden Universitäten Karlstad (Schweden), Odense (Dänemark) und Gothenburg (Schweden) haben im Vorjahr diesen von den Behörden erwarteten Effekt untersucht, indem sie Daten von allen Hundebeißverletzungen analysierten, die im Krankenhaus der Stadt Odense, der drittgrößten Stadt Dänemarks, zwischen 2002 und 2015 behandelt worden waren.

Komplexere Analyseverfahren und Risikobewertung

Neu an dieser Studie im Vergleich zu den bisherigen europäischen Studien mit ähnlicher Fragestellung war die Untersuchungsmethode. Bisher war das Studiendesign zumeist eine Abbildung der Situation nach Einführung der Gesetzgebung zu der Situation davor. Diese bloße Nachher – Vorher-Methode hat den Nachteil, dass sie bei den Daten keine unabhängigen Zeittrends berücksichtigt, also Veränderungen, die auch ohne Einführung eines Hundegesetzes stattfinden. D.h. es könnte ja durchaus sein, dass es aus anderen als Gesetzesgründen zu einer Reduktion von Hundebeißunfällen kommt. Ein Beispiel dafür wäre etwa die Änderung der Hundepopulation durch Modetrends. Daher verwendeten die skandinavischen Wissenschaftler eine neue komplexe Methodik zur Evaluierung und Messung von Folgen einer gesetzlichen Interventionsmaßnahme, die an der Universität

Karlstad entwickelt wurde (Bonander 2016). Diese würde verlässlicher als bisher die Folgen der rassespezifischen Hundegesetzgebung erfassen lassen, so die Wissenschaftler.

Überraschende Studienergebnisse

Zwischen 2002 und 2015 wurden in den Krankenhäusern von Odense 2.622 - Hundebißunfälle behandelt. In Hinblick auf den Unfallbereich passierten 1.748 im privaten und 874 im öffentlichen Raum. Beim Vergleich der Daten aus 8 Jahren vor und 5 Jahren nach der Einführung des dänischen Hundegesetzes am 1. Juni 2010 ließ sich eine Reduktion der Anzahl der Bißverletzungen um 15,4% nachweisen. Überrascht waren die Wissenschaftler allerdings davon, dass diese Reduktion mit 13,6% nahezu ausschließlich auf Unfälle im privaten Bereich beschränkt ist. Auf diesen kann die Maulkorb- und Leinenpflicht naturgemäß keinen Einfluss haben. Im öffentlichen Bereich beträgt die Reduktion hingegen nur 1,8%.

Die aktuelle Studie der drei skandinavischen Universitäten bestätigt damit die Ergebnisse der Mehrheit der bisherigen internationalen Studien zu diesem Thema: »Eine hunderassespezifische Gesetzgebung ist folgenlos, also unwirksam, um die Anzahl der in einem Krankenhaus behandelten Hundebißunfälle zu reduzieren«, so der Leiter der Studie, Prof. Finn Nilson, Professor für Risikomanagement am Zentrum für öffentliche Sicherheit der Karlstad Universität. Der fehlende Effekt betrifft sowohl das Totalverbot der Haltung einzelner Hunderassen als auch einen ständigen Maulkorb- und Leinenzwang für bestimmte Hunderassen.

»Aus einer theoretischen Perspektive könnte der Mangel an Effekt überraschend sein, da den in Dänemark gebannten Hunderassen seitens der Behörden eine besondere Gefährlichkeit zugeschrieben wird«, so die Forscher. Zudem hinterfragen sie die Auswahlkriterien der gelisteten Rassen (Collier 2006), weil aus Sicht einer wissenschaftlichen Risikobewertung bspw. der Deutsche Schäferhund nicht nur in Dänemark aufgrund der Bißstatistiken zwar ebenfalls als »Hochrisiko-Rasse« gilt, jedoch nicht gesetzlich gebannt wird.

Der prozentuale Beitrag der gebannten Hunderassen zur Gesamtzahl der Bißverletzungen allein sei, selbst wenn überdurchschnittlich höher, nicht ausreichend und daher unzulässig für ein seriöses Risikomanagement. Vielmehr müsse die Risikobewertung auch die eher populären Rassen und deren Beitrag an den Bißunfällen berücksichtigen, wie die Ergebnisse der Studie nahelegen würden. Ohne diese sei jeder Hundegesetzgebung mit dem Ziel, die Zahl der Hundebißunfälle zu reduzieren, von vornherein Wirkungslosigkeit beschieden, so der Professor für Risikomanagement. Und schließlich würde die rassespezifische Hundegesetzgebung bzgl. Maulkorb- und Leinenpflicht auch deswegen wirkungslos sein, weil die Mehrheit der Bißunfälle im privaten Bereich stattfindet.

Wenn also die Ineffektivität rassespezifischer Hundegesetzgebung die Politik und Behörden vielleicht überraschen vermag, sowohl was den totalen Bann einzelner Rassen als auch den ständigen Maulkorb- und Leinenzwang für einzelne Hunderassen an öffentlichen Orten betrifft, so sei dies keine Überraschung aus wissenschaftlicher Sicht einer Risikobewertung, so Prof. Finn Nilson, und er fasst zusammen: Das Risiko von Hundebißverletzungen sei in der Risikoforschung nicht mit einer Hunderasse in Verbindung zu bringen, sondern vielmehr mit dem Halter bzw. der Halterin.

Tatsächlich sind tödliche Hundebißunfälle bei Kindern polykausal, also nicht an einer Hunderasse festzumachen, wie auch eine US-amerikanische Studie zeigt (Patronek 2013). Vielmehr sei es ein Zusammentreffen mehrerer Faktoren, darunter das Fehlen einer rechtzeitig eingreifenden Aufsichtsperson, fehlende oder mangelhafte Sozialisierung des

Hundes, falsche bzw. schlechte Haltungsbedingungen des Hundes bis hin zu Tierquälerei und in einem hohen Prozentsatz auch krankhafte organische Veränderungen des Hundes. Zudem sind Hunde, die in einen Beißenfall verwickelt waren, stets schon vor diesem Unfall als gegenüber Menschen oder Tieren inadäquat aggressiv auffällig gewesen (Paproth 2004, Reisner 2007).

Fazit: Ursachen der Ineffektivität rassespezifischer Hundegesetzgebung

Eine rassespezifische Hundegesetzgebung setzt nur bei zwei der drei eingangs erwähnten Faktoren von Hundebißunfällen (Opfer/Halter, Hund, Unfallbereich) an, und selbst da nur in jeweils einem limitierten Segment. Denn beim Aspekt Hund wird lediglich auf Hunde einzelner Rassen abgezielt, nicht aber auf die große Mehrheit der Hunde, und beim Aspekt - Unfallbereich lediglich auf den öffentlichen Raum, während die Mehrheit der Beißenfälle im privaten Bereich stattfindet.

Wirksam für eine signifikante Reduktion von Hundebißunfällen ist daher die umfassende Berücksichtigung aller drei Faktoren, also aller Halter (Schulungsprogramme), aller Hunde, egal welcher Rasse und Größe (Hundeschule), sowie der beiden Unfallbereiche, also nicht nur des öffentlichen, sondern auch des privaten Raumes. Nicht zuletzt sind auch Maßnahmen für die potenziell häufigsten Opfer von Hundebißunfällen zu berücksichtigen, nämlich Kinder, die, so wie über das Verhalten im Straßenverkehr, auch über den Umgang mit Hunden zu unterrichten sind (v.a. in Kindergärten und Grundschulen).

Literaturquellen

Die im Artikel zitierte sowie weitere relevante Literatur in alphabetischer Reihenfolge:

- Bonander C. Assessing the effects of societal injury control interventions. Diss. Karlstads universitet; 2016.
<https://pdfs.semanticscholar.org/564b/414598668dc275b819504dee146d3f5dbe47.pdf>
- Collier S. Breed-specific legislation and the pit bull terrier: Are the laws justified? *Journal of Veterinary Behavior: Clinical Applications and Research*. 2006; 1(1):17–22.
- Klaassen B et al. Does the dangerous dogs act protect against animal attacks: a prospective study of mammalian bites in the accident and emergency department. *Injury*. 1996; 27(2):89–91.
- Podgorshek E., 2017. <https://www.land-oberoesterreich.gv.at/200494.htm>
- Ó Súilleabháin P. Human hospitalisations due to dog bites in Ireland (1998–2013): Implications for current breed specific legislation. *The Veterinary Journal*. 2015; 204(3):357–359.
- Paproth R., Fälle von Hundeangriffen in Deutschland. Diss TiHo Hannover 2004
- Patronek GJ et al. Co-occurrence of potentially preventable factors in 256 dog bite-related fatalities in the United States (2000–2009). *Journal of the American Veterinary Medical Association*. 2013; 243(12):1726–1736.
- Raghavan M et al. Effectiveness of breed-specific legislation in decreasing the incidence of dog-bite injury hospitalisations in people in the Canadian province of Manitoba. *Injury prevention*. 2012;19(3): 177-183.
- Reisner I. et al. Behavioral assessment of child-directed canine aggression. *Injury Prevention* 2007;13:348-351.
- Rosado B et al. Spanish dangerous animals act: Effect on the epidemiology of dog bites. *Journal of Veterinary Behavior: Clinical Applications and Research*. 2007; 2 (5):166–174.
- Villalbí JR et al. Decline in hospitalisations due to dog bite injuries in Catalonia, 1997–2008. An effect of government regulation? *Injury prevention*. 2010; 16 (6):408–410.

Studie erstellt „Risiko-Profil“ von Hunderassen

<https://www.wuff.eu/wp/studie-erstellt-risiko-profil-von-hunderassen/>

In der renommierten wissenschaftlichen Zeitschrift „Pediatrics“ wurde kürzlich eine brandneue Langzeitstudie von Medizinerinnen der Kinderchirurgie der Medizinischen Universität Graz über Hundebißverletzungen bei Kindern unter 17 Jahren veröffentlicht. Die Studie („Analysis of Dog Bites in Children“, in Pediatrics 2006;117:374-379) untersuchte neben anderen Faktoren auch die betroffenen Hunderassen und bezog die Unfallfrequenz auf die jeweilige Populationsgröße in dem Einzugsgebiet der Patienten. Ausgewertet wurden die Krankengeschichten von 341 gebissenen Kindern im Alter von unter 17 Jahren, die die Grazer Universitätsklinik für Kinderchirurgie aufsuchten. Das durchschnittliche Alter lag bei 5,9 Jahren.

Risiko-Index

Aus dem Verhältnis der Bißverletzungen zu dem Prozentanteil, den die jeweils untersuchte und auffällig gewordene Rasse in der gesamten Hundepopulation des Einzugsgebietes aufweist, wurde ein „Risiko-Index“ errechnet, der einen Vergleich der Auffälligkeit der Hunderassen untereinander zulässt.

Nahezu alle bekannten Bißstatistiken werden vom Deutschen Schäferhund (DSH) und von Mischlingen angeführt. Dies wurde seitens der Funktionäre der DSH-Vereine stets damit erklärt, dass es eben in der Hundepopulation am häufigsten Mischlinge und Deutsche Schäferhunde gebe. Wie die neue Studie nun zeigt, scheinen jedoch die Mischlinge im Verhältnis zu ihrer Populationsgröße fast am wenigsten zu beißen, werden nur noch unterboten vom Spaniel und Shi Tzu, während der DSH von allen Hunden und Hunderassen nicht nur absolut, sondern auch relativ am häufigsten beißt. Während somit der Risiko-Index der Gruppe der Mischlingshunde mit 0,46 nahezu vernachlässigbar ist, beträgt er für den DSH immerhin 2,83. Dies deswegen, weil bei einer Populationsgröße des DSH von 12% aller Hunde im Einzugsgebiet der Patienten 34% aller Bißattacken auf sein Konto gehen. Im Vergleich dazu: Die Populationsgröße der Mischlinge beträgt satte 28%, bei den Bißattacken sind sie aber nur zu 13% beteiligt.

Jeder siebte DSH beißt zu

In absoluten Zahlen: Von den im Einzugsgebiet der Studie gemeldeten 706 DSH haben 105 gebissen, grob gesagt also jeder siebte DSH, während von 1643 Mischlingen „nur“ 39 durch eine Bißverletzung auffällig geworden sind. Den zweitgrößten Risiko-Index hat der Dobermann (2,71) mit allerdings nur 65 Exemplaren (1,1% der Hundepopulation), von denen 8 durch eine Bißattacke auffällig wurden. Die dann folgenden Rassen stehen in ihrer Bißfrequenz in deutlichem Abstand zu DSH und Dobermann. An dritter Stelle steht –

unerwartet – der Spitz, gefolgt von Pekingesen, Dackeln, Schnauzern und Collies. Das Ergebnis dieser Studie steht in Einklang mit weiteren 10 Studien zwischen 1991 und 2004, wobei in sieben dieser Studien stets der DSH die häufigsten Beißverletzungen verursachte.

Kratzer und tiefe Wunden

85% der in die Studie aufgenommen Verletzungen wurden als „tiefe Wunden“ klassifiziert, 15% als oberflächliche Kratzer und kleine Wunden. Kinder mit Kopf- und Halsverletzungen waren signifikant jünger (durchschnittlich 4,1 Jahre) als der Durchschnitt der gesamten Studienpopulation (5,9 Jahre). Bei 12% der Verletzungen traten Komplikationen auf, überwiegend Wundinfektionen. 27 Prozent der Kinder mussten stationär behandelt werden. Die durchschnittliche Verweildauer im Krankenhaus lag bei 4,9 Tagen.

Umstände beim Beißunfall

Am häufigsten, nämlich in 28% der Beißunfälle, passierten sie beim Spielen des Kindes mit dem Hund, in 14% beim Vorbeigehen an einem Hund und in 10% beim „Schmusen“ mit einem Hund. In 8% geschah das Unglück beim Füttern. 2% der Beiß-unfälle traten auf, weil das Kind versuchte, raufende Hunde zu trennen, eine bei Erwachsenen sehr viel häufigere Ursache. In jeweils 4% war das Kind auf dem Fahrrad am Hund vorbeigefahren bzw. hatte den Hund beim Fressen gestört, und zu je 2% waren das Schrecken eines Hundes und das Am-Schwanz-Ziehen dafür verantwortlich. In 26% der Fälle waren die Umstände der Beißverletzung unbekannt

Verhältnis Kind-Hund

Das Verhältnis des gebissenen Kindes zum Hund war ebenfalls Gegenstand der Analyse. Demnach war der Hund in 73% der Fälle dem Kind bekannt (24% eigener Hund, 20% Freund, 15% Nachbar, 14% Verwandter), in 15% handelte es sich um einen fremden Hund, und bei 12% konnten dazu keine Daten erhoben werden. Die Ergebnisse der Grazer Wissenschaftler bestätigten auch die vom WUFF-Herausgeber durchgeführte, vor dem österreichischen Kinderunfalltag 2002 referierte Metaanalyse über 7.261 Hundebeißverletzungen. („Hunde-Beißunfälle bei Kindern und Jugendlichen – Eine Metaanalyse der Risikofaktoren“, von Dr. Hans Mosser, in WUFF 3/2002, bzw. Gratis-Download bei <http://www.wuff-online.com> – unter „Heftarchiv & Suche“ mit dem Stichwort Metaanalyse.) Nach Mossers Ergebnissen war bei 79,5% der Beißunfälle der Hund dem Kind bekannt, bei 62,4% konnte eine den Unfall auslösende Ursache festgemacht werden – wie Spielen, Störung beim Fressen, Streicheln, plötzliches Aufwecken aus dem Schlaf, sowie Necken oder Quälen des Hundes. Eine tiefer gehende Analyse der einzelnen Auslösungsparameter bzw. deren Prozentangaben ließ sich aufgrund der Heterogenität der Primärstudien in Bezug auf diese Merkmale nicht verlässlich angeben, am häufigsten wurden jedoch Spielen und Störung beim Fressen als Ursachen genannt.

Hundebeißverletzungen relativ selten

Dennoch: Hundebeißverletzungen bei Kindern sind in Bezug auf andere Verletzungsmechanismen verschwindend selten, bei allerdings ungleich höherer medialer Aufmerksamkeit. In der aktuellen Grazer Studie betrug die Inzidenz dafür 0,5 auf 1000 Kinder zwischen 0 und 16 Jahren.

Deutscher Schäferhund – eine „Hochrisiko-Rasse“

Die Grazer Kinderchirurgen ziehen aus ihrer Studie folgende Schlüsse: Auf Basis der Hundepopulation im untersuchten Gebiet seien Deutsche Schäferhunde und Dobermänner die aggressivsten Rassen. Das relative Risiko, von einem DSH gebissen zu werden, liege über 5 mal so hoch wie Beißverletzungen durch einen Mischlingshund. Obwohl DSH und

Dobermann in der untersuchten Population mit nur 13,1% vertreten waren, sind sie für 37% aller Beißverletzungen verantwortlich. Dies korrelierte mit anderen Studienergebnissen, so die Wissenschaftler. Dennoch besitze grundsätzlich jede Rasse das Potenzial für eine Hundebeißverletzung, jeder Hund könne attackieren. Die Autoren empfehlen für diese „Hochrisiko-Rassen“ – und damit für den Deutschen Schäferhund – ein verpflichtendes Training sowie Leinenpflicht an öffentlichen Orten.

Was sagt der SV?

WUFF schickte dem Verein für Deutsche Schäferhunde (SV) e.V. die gesamte Studie und bat um eine Stellungnahme. SV-Pressereferent Heiko Chr. Grube setzte sich mit der Studie auseinander und gab zu bedenken, dass „häufig in Statistiken ein (Beiß-) Unfall einem „Schäferhund“ zugeschrieben wird, obwohl es sich dabei um einen Mischling oder einen schäferhundähnlichen Hund mit spitzen Ohren handelt.“ Um einen Hund wirklich als Deutschen Schäferhund bezeichnen und damit seriöse Statistiken zur Rasse erstellen zu können, müsse die Tätowiernummer im rechten Ohr bestimmt werden, nur anhand derer der Hund eindeutig als DSH klassifizierbar sei. Grube betonte, dass der SV darauf achte, dass nur unbefangene und sozialverträgliche Hunde in der Zucht eingesetzt würden. Kynologisch geschulte Richter würden diese Zuchtlinien im Rahmen von Prüfungen und Zuchtschauen überwachen. „Auffällige, aggressive oder besonders schreckhafte Tiere können keine Prüfung bestehen“, sagte der SV-Pressereferent.

Um Beißunfälle zu vermeiden, setzt der SV einerseits auf diese strenge Zuchtselektion und andererseits auf eine intensive Hundeausbildung. Grube: „Beißunfälle sind durch gezielte, an positiver Verstärkung ausgerichteter Ausbildung zu minimieren.“ Auch Herrchen und Frauchen gehörten miteinbezogen. „Wir sehen das Training der Hunde im engen Zusammenhang mit der Schulung der Hundehalter. Viele Probleme entstehen aus unseren Erfahrungen durch Fehlverhalten am anderen Ende der Leine.“ In der eigenen SV-Fortbildungsakademie schule man Hundehalter über neue Aspekte der Ethologie und des Motivationsverhaltens, so der SV-Pressereferent zu WUFF. Und schließlich sei die dritte Säule bei der Vermeidung von Unfällen die Kinder- und Jugendarbeit des SV, die durch viele Orts- und Landesgruppen betrieben werde.

Präventionsempfehlungen

Während die aktuelle Grazer Studie Präventionsmaßnahmen nur marginal behandelte, wies Mosser in einer eigenen Arbeit, die auf den konkreten Ergebnissen seiner Metaanalyse aufbaute, auf drei grundsätzliche Aspekte in der Vorbeugung von Hundebeißunfällen hin:

1. Alter des Unfallopfers: Primärer Ansatzpunkt der Unfallprävention mittels Informationsvermittlung müssen Kinder im Kindergarten- und Grundschulalter sein. Ist Einsicht in eine diesbezügliche Belehrung noch nicht verlässlich möglich (Kleinkinder), dürfen Kinder und Hunde nicht unbeaufsichtigt zusammen gelassen werden.
2. Bekanntheitsverhältnis des Unfallopfers zum Hund: Da die meisten Beißunfälle zu Hause oder im Haus des Nachbarn stattfinden, müssen Präventionsmaßnahmen derart gestaltet sein, dass sie zu Hause angewendet werden können. Leinen- und Maulkorbpflicht als häufig geforderte Mittel sind also keine effizienten Maßnahmen und täuschen eine Scheinsicherheit vor.
3. Unfallauslösende Provokation: Da Hundebeißunfälle sehr häufig – absichtlich oder unabsichtlich – provoziert werden, ist eine Beratung und Schulung des potenziellen Unfallopfers von entscheidender Bedeutung. Anzustreben ist das Wissen, dass Lebewesen

keine Spielzeuge sind und gewisse Regeln im Zusammenleben mit Hunden respektiert werden müssen. Aber auch bei Eltern zeigt sich ein oft erschreckendes Ausmaß an Unwissen über hundliches Verhalten, sodass sowohl Kinder wie auch ihre Eltern als Primärzielgruppe für Informationsvermittlung zu gelten haben.

Darüber hinaus stellte Mosser eine Übersichtsarbeit über die Beißenfallprophylaxe vor, die weitere Aspekte wie Zucht, Hundekauf, Hundebildung u.a. einbezieht („Unfallprävention bei Kindern im Umgang mit Hunden“, von Dr. Hans Mosser, in WUFF 3/2002, bzw. Gratis-Download bei <http://www.wuff-online.com> unter „Heftarchiv & Suche“ mit dem Stichwort Unfallprävention).

Keine Rasse-Stigmatisierung!

Statistiken sind allerdings zur Stigmatisierung von Hunderassen absolut ungeeignet, da sie zahlreiche weitere Parameter, allen voran den Hundehalter, unberücksichtigt lassen. Auch stellt sich die Einteilung der Hunderassen, wie sie in der vorgestellten Grazer Studie verwendet wird, ziemlich „unbedarft“ und sehr willkürlich dar, sodass Zweifel an ihrer Sinnhaftigkeit, ja sogar an ihrer wissenschaftlichen Gültigkeit angebracht sind. Die Mediziner der Grazer Uniklinik haben offensichtlich keinerlei kynologische Beratung – u.a. bezüglich der Klassifizierung der Hunderassen – eingeholt. Denn die amateurhaft wirkende Einteilung spricht beispielsweise von „Terrier-Rassen“, eine der wohl heterogensten Rassegruppen. Dazu gehören sowohl der American Pitbull-Terrier wie auch der Foxterrier, der Jack Russell Terrier oder die Kleinhunde Westhighland White und Yorkshire Terrier. Hier keine nähere Einteilung getroffen zu haben, zeugt von mangelnder kynologischer Kenntnis. Und wie viele der als Schäferhund titulierten Hunde auch wirklich solche waren, muss daher ebenfalls hinterfragt werden. Wenn aber ganz offensichtlich derartige Ungereimtheiten und Unklarheiten bestünden, sei die Aufstellung einer Rasse-Statistik unseriös, kritisierte WUFF-Herausgeber Dr. Mosser die Grazer Studie. Und wozu Rasse-Stigmatisierungen geführt hätten und noch immer führten, sei durch die deutschen Hundeverordnungen und „Rasselisten“ nur allzu gut bekannt – nämlich zu Hundehass und Polarisierung der Bevölkerung. Sachliche Information sei ein wesentlicher Bestandteil einer seriösen Unfallprophylaxe, so Mosser. Wenn Statistiken für Ursachenforschung verwendet werden, könnten sie nützlich sein. Und in diesem Sinn sollten auch die Ergebnisse der Grazer Studie interpretiert werden. Eine Verwendung dieser Statistik als Basis für gesetzliche Maßnahmen gegen bestimmte Hunderassen sei aus den genannten Gründen wissenschaftlich unzulässig, praktisch unwirksam und gesellschaftlich wie politisch kontraproduktiv, betonte Mosser.

WUFF HINTERGRUND

Die Tabelle (nach: „Analysis of Dog Bites in Children“, in Pediatrics 2006;117:374-379) stellt die Inzidenz der Hundebisse der Größe der jeweiligen Rassepopulation im Einzugsgebiet der Studie gegenüber und errechnet daraus einen „Risiko-Index“. Den höchsten Risiko-Index weist der Deutsche Schäferhund auf, den geringsten der Malteser.

Rasse Rassehäufigkeit, d.h. Prozentanteil der gesamten Hundepopulation Prozentanteil der Beißenattacken Risiko-Index DSH 12342,83 Dobermann 1,132,71 Spitz 1,121,81 Pekingese 1,931,56 Dackel 5,271,35 Schnauzer 1,521,33 Collie 2,331,30 Pudel 3,130,98 Rottweiler 1,110,92 Beagle 1,210,8 Terrier-Rassen 8,150,61 Berner Sennenhund 1,710,58 Retriever-Rassen 8,240,49 Mischlingshunde 28130,46 Spaniel 6,520,31 Shi Tzu 1,20,30,26 Malteser 1,100

WUFF HINTERGRUND

Der Deutsche Schäferhund – eine „Hochrisiko-Rasse“? Was sagt der SV dazu?

Die aktuelle Studie hat den Deutschen Schäferhund in Verruf gebracht. Nun, aufgrund seiner großen Verbreitung und einer fast militärähnlich organisierten Funktionärsstruktur braucht er um eine starke Lobby nicht zu fürchten. WUFF hat den Verein für Deutsche Schäferhunde (SV) mit der Studie konfrontiert, um eine konkrete Stellungnahme dazu gebeten und folgende offizielle Reaktion durch SV-Pressereferent Heiko Chr. Grube erhalten.

„Unfälle mit Tieren kommen leider immer wieder vor, das kennen wir aus der Landwirtschaft, dem Reitsport, aber natürlich auch dem Hundesport. Leider gab es auch Beißunfälle mit Deutschen Schäferhunden oder mit solchen, die dafür gehalten werden. Der Verein für Deutsche Schäferhunde legt ein großes Augenmerk darauf, dass die Zucht und Ausbildung der Hunde sowie die Sachkundes Schulung und das Training der Hundehalter eine Synthese bilden. Seit über 100 Jahren werden Deutsche Schäferhunde in Hobby- und Familienzucht gezüchtet. Der Rassestandard wird bei der Fédération Cynologique Internationale (FCI) geführt. Nur mehrfach überprüfte Hunde – bei jeder Prüfung oder Zuchtschau wird die Unbefangenheit und Sozialverträglichkeit von kynologisch geschulten Richtern überprüft – dürfen nach einer nochmaligen Überprüfung bei einer Körung zur Zucht eingesetzt werden.

Übrigens wurden im SV im Jahre 2005 bei 3.845 Prüfungen insgesamt 38.725 Hunde in den verschiedenen Prüfungsstufen geprüft und auf 199 Zuchtschauen 14.664 Deutsche Schäferhunde ausgestellt. Auf 132 Körungen wurden 4.154 Zuchttiere vorgestellt. Auffällige, aggressive oder besonders schreckhafte Tiere können keine Prüfung bestehen. Die Zuchttrichtlinien werden nach strengen Regeln und Ordnungen überprüft. Diese genannten Tatsachen zeigen, dass sich der Verein für Deutsche Schäferhunde in der Zucht um eine hohe genotypische Qualität bemüht. Wir halten die kontrollierte Zucht für unablässlich wichtig. Die roten SV-Papiere (Rasse-Echtheitszertifikat) sind damit auch ein Gütesiegel. Alle Deutschen Schäferhunde haben eine Tätowierung im rechten Ohr und sind dadurch eindeutig als solche identifizierbar. In Deutschland leben ca. 200.000 Deutsche Schäferhunde, die nach dem kontrollierten Reglement im SV gezüchtet wurden. Häufig wird aber in Statistiken ein (Beiß)Unfall einem „Schäferhund“ zugeschrieben, obwohl es sich dabei um einen Mischling oder einen schäferhund-ähnlichen Hund mit spitzen Ohren handelt. Die kynologische Verifizierung ist aber eindeutig vollziehbar und muss daher sicher durch die Kontrolle der Tätowierungsnummer bestimmt werden, um eine seriöse Aussage treffen zu können. Dies ist angesichts der Zahlen und der Differenzierung von Mischlingen und Rassehunden sehr wichtig.

Da natürlich auch bei Tieren aus kontrollierter Zucht Unfälle passieren können, setzt der SV auf ein modernes, tierschutzgerechtes Ausbildungskonzept. Weit über 5.000 Übungsleiter stehen auf ca. 2.200 SV-Plätzen mit Rat und Tat zur Verfügung. Im Übrigen auch ein Angebot für andersrassige Hunde oder Mischlinge. Beißunfälle sind durch gezielte, an positiver Verstärkung ausgerichtete Ausbildung zu minimieren. Der SV schult dabei gezielt in der eigenen SV-Fortbildungsakademie über neue Aspekte der Ethologie und Motivationsverhalten. Wir sehen das Training der Hunde im engen Zusammenhang mit der Schulung der Hundehalter. Viele Probleme entstehen aus unseren Erfahrungen durch Fehlverhalten am anderen Ende der Leine. Die dritte Säule bei der Vermeidung von Unfällen sehen wir in der Prävention und Kinder- und Jugendarbeit. Hier arbeiten viele SV-Ortsgruppen und SV-Landesgruppen prophylaktisch mit Kindergärten, Schulen und Jugendgruppen zusammen.

Im Zeittakt eines Wimpernschlages werden teilweise Anfragen an den SV gestellt, ob der Deutsche Schäferhund seine Gebrauchs-tüchtigkeit verloren hätte und viel zu „weich“ sei, andererseits ob er ein aggressiver Beißer wäre. Beide Positionen sind falsch und entbehren einer Sachlichkeit. Der Verein für Deutsche Schäferhunde bemüht sich um eine vernetzte, abgestimmte, kynologisch fundierte Konzeption für die Zucht und Ausbildung. Mit vielen Tausend ehrenamtlichen Helfern direkt und bürgernah vor Ort, versuchen wir, die Qualität des Deutschen Schäferhundes als universellen, wesensstarken und sozialverträglichen Sport-, Dienst-, Rettungs-, Hüte-, Blindenführ- und Familienhund zu präsentieren und Hundebesitzern als Partner zur Verfügung zu stehen. Vereinsaktivitäten werden regionalen und überregionalen Medien im Rahmen von Veranstaltungen, Tagungen, Kongressen oder durch spezielle Reportagen zur Veröffentlichung angeboten. Zielsetzung ist auch, eine positive Grundstimmung „Pro Hund“ allgemein in unserem Land zu fördern."

Heiko Chr. Grube

Pressereferent

Verein für Deutsche Schäferhunde e.V.

Eine Metaanalyse der Risikofaktoren

Von [Dr. Hans Mosser](#) -

<https://www.wuff.eu/wp/eine-metaanalyse-der-risikofaktoren/>

Einführung

Die mediale Landschaft des deutschsprachigen Raumes ist derzeit in hohem Maße von der Thematik der Hundebißunfälle geprägt. Was dabei erschreckt, ist einerseits die Unseriosität der Berichterstattung und andererseits die Vermittlung des Eindrucks, dass diese Art von Unfällen an Anzahl und Ausmaß zunimmt, insbesondere auch in Relation zu anderen Gefahren im Kindes- und Jugendalter. Unter Berücksichtigung anerkannter Unfallstatistiken (Lit.1) ist dies aber nicht der Fall. Neue Hundeverordnungen in Österreich und Deutschland postulieren eine Gefährlichkeit von Hunden und schüren Angst in der Bevölkerung (Lit.2,3). In Art einer selbsterfüllenden Prophezeiung resultiert daraus nicht selten ein pathologisches Verhalten der Öffentlichkeit gegenüber Hunden. Darin liegt eine große Gefahr, weil dadurch Hunden zunehmend soziale Begegnungen mit anderen Menschen erschwert werden, die aber für eine gute soziale hundliche Entwicklung wichtig und Voraussetzung für Normalverhalten und Ungefährlichkeit sind. Andererseits wird dadurch vielen Menschen, vor allem Kindern besorgter Eltern, die Gelegenheit genommen, die beglückenden und die kindliche Entwicklung fördernden Auswirkungen des Zusammenseins mit Hunden zu erleben (Lit.4-7). Es ist Ziel dieser Arbeit, publizierte Untersuchungen zum Thema Hundebißunfälle bei Kindern und Jugendlichen nach den wissenschaftlichen Kriterien einer Metaanalyse in Bezug auf Charakteristika der involvierten Parameter (Hund, situative Bedingungen, Unfallopfer) auszuwerten. Die Ergebnisse dieser Auswertung können als Bestandteil einer Unfallanalyse in der Prävention Anwendung finden.

Material und Methodik

Die Durchführung einer Metaanalyse mit der Fragestellung nach Risikofaktoren von Unfällen im Kindes- und Jugendalter mit Hunden stellt die Grundlage dieser Arbeit dar. Sie beinhaltet

eine Recherche der wissenschaftlichen Literatur zu Hundebißunfällen, vor allem in den Bereichen Medizin (insbesondere Pädiatrie und Epidemiologie), Psychologie, Veterinärmedizin und Ethologie (Lit.8-32). Relevante Primäranalysen wurden nach den in Tabelle 1 angeführten Kriterien für die Metaanalyse ausgewählt. Besonderes Augenmerk wurde auf die Validität der Population sowie der Variablen gelegt, um trotz der unterschiedlichen Rahmenbedingungen, der mangelhaften Standardisierung und der Heterogenität der Datenaufnahme der Primärstudien verlässliche und relevante Ergebnisse zu erhalten.

Tabelle 1: Einschlusskriterien primäranalytischer Studien für die Metaanalyse

- Definition des Hundebißunfalls als Hundebiß, dessen Opfer ärztliche Hilfe in Anspruch nimmt.
- Längsschnittstudie mit wissenschaftlicher Analyse von Hundebißverletzungen im Kindes- und Jugendalter.
- Analyse aus einer Institution, die sich überwiegend mit pädiatrischen Patienten befasst (Kinderambulanz, Kinderkrankenhaus).
- Analyse aus dem europäischen und angloamerikanischen Sprachraum (ähnliche „westliche Kultur“).
- Objektivierbares Beobachtungsverfahren (Fragebogen, Checklisten, Ratings, schriftliche Interviews etc.) relevanter Parameter.

Von den in allen Primärstudien untersuchten zahlreichen Parametern wurden nur die in Tabelle 2 angegebenen in vergleichbarer Weise analysiert, da sie eine ausreichend hohe Validität besitzen, um in die Metaanalyse einbezogen werden zu können.

Tabelle 2: Parameter der Primärstudien mit hoher Validität

- Alter des Kindes (Unfallopfer)
- Geschlechtsverhältnis
- Bekanntheitsverhältnis zum Hund
- Fehlen oder Vorhandensein einer Provokation (das Unfallereignis erkennbar auslösende Ursache)

Ergebnisse

Die Ergebnisse der Metaanalyse sind in Tabelle 3 zusammengefasst. Die Auswertung der 25 Primärstudien ergab ein Gesamtkollektiv von 7.261 untersuchten Unfällen mit Hundebissen bei Kindern. In Bezug auf die in Tabelle 2 angeführten Parameter ergab die Analyse folgende Daten:

- Alter und Geschlecht des kindlichen Unfallopfers

Das durchschnittliche Alter des kindlichen und jugendlichen Unfallopfers beträgt 7 Jahre und 1 Monat (0,8 – 17 Jahre). Das Verhältnis von Buben zu Mädchen ist 1,5 : 1.

- Bekanntheitsverhältnis zum Hund

In 79,5% (75 – 91%) war der Hund dem kindlichen Unfallopfer bekannt. In 64% (46 – 75%) der Fälle erfolgte die Bißverletzung durch den eigenen Familienhund im eigenen Haushalt.

- Unfallauslösende Provokation

In 62,4% (40 – 88%) war der Unfall provoziert, d.h. es wurde ein den Unfall vermutlich auslösender Parameter angegeben, wie Spielen, Störung beim Fressen, Streicheln, plötzliches Aufwecken aus dem Schlaf, sowie Necken oder Quälen des Hundes. Eine tiefer gehende Analyse der einzelnen Auslösungsparameter bzw. deren Prozentangaben lässt sich aufgrund der Heterogenität der Primärstudien in Bezug auf diese Merkmale nicht verlässlich angeben, am häufigsten werden jedoch Spielen und Störung beim Fressen als Ursachen genannt.

Tabelle 3: Ergebnisse der Metaanalyse

1. Unfallopfer – Alter und Geschlecht:

Alter 7 Jahre, 1 Monat (0,8 – 17 Jahre), m : f = 1,5 : 1

2. Bekanntschaftsverhältnis zum Hund:

In 64% (46 – 75%) erfolgte die Bissverletzung durch den eigenen Familienhund im eigenen Haushalt, in 79,5% (75 – 91%) war der Hund dem Kind bekannt

3. Situative Bedingung:

Unfallauslösende Provokation in 62,4% (40 – 88%)

Diskussion

Hundebeißunfälle sind ein vermeidbares Gesundheitsproblem (Lit.15). Rechtsmediziner fordern eine Beurteilung der situativen Bedingungen eines Beißunfalles (Lit.33).

Übereinstimmend damit fordert eine amerikanische Arbeitsgruppe aus Tierärzten, Psychologen, Kinderärzten, Hundexperten u.a. Fachleuten (Lit.34) für die Analyse von Beißunfällen durch Hunde eine Beurteilung der in Tabelle 4 angeführten Parameter.

Tabelle 4: Analyseparameter von Beißunfällen durch Hunde

– Charakteristika von Hund und Halter

– Merkmale des Unfallopfers

– Situation und genaue Umstände des Unfalles

AVMA 2001 (Zit.34)

Die Ergebnisse der Metaanalyse können auf einige grundsätzliche, wenngleich mangels verwertbarer Daten der Primärstudien nicht alle, Parameter dieser Forderungen Anwendung finden. Folgende Punkte sind unter Berücksichtigung der in Tabelle 3 angegebenen Ergebnisse wissenschaftlich abgesichert:

1. Alter des Unfallopfers: Primärer Ansatzpunkt der Unfallprävention mittels Informationsvermittlung müssen daher Kinder im Kindergarten- und Grundschulalter sein. Ist Einsicht in eine diesbezügliche Belehrung noch nicht verlässlich möglich (Kleinkinder), dürfen Kinder und Hunde nicht unbeaufsichtigt zusammen gelassen werden.

2. Bekanntschaftsverhältnis des Unfallopfers zum Hund: Da die meisten Beißunfälle zu Hause oder im Haus des Nachbarn stattfinden, müssen Präventionsmaßnahmen derart gestaltet sein, dass sie zu Hause angewendet werden können. Leinen- und Maulkorbpflicht als häufig geforderte Mittel sind also keine effizienten Maßnahmen und täuschen eine Scheinsicherheit vor.

3. Unfallauslösende Provokation: Da Hundebeißunfälle sehr häufig – absichtlich oder unabsichtlich – provoziert werden, ist eine Beratung und Schulung des potenziellen Unfallopfers von entscheidender Bedeutung. Anzustreben ist das Wissen, dass Lebewesen keine Spielzeuge sind und gewisse Regeln im Zusammenleben mit Hunden respektiert werden müssen. Aber auch bei Eltern zeigt sich ein oft erschreckendes Ausmaß an Unwissen über hundliches Verhalten, sodass sowohl Kinder wie auch ihre Eltern als Primärzielgruppe für Informationsvermittlung zu gelten haben.

Diese Metaanalyse konnte – um im wissenschaftlich gesicherten Raum zu bleiben – nur die für eine derartige Auswertung geeigneten Parameter erfassen. Weitere relevante Angaben zur situativen Bedingung, unter welchen ein Beißunfall auftreten kann, darunter beispielsweise die Frage, ob ein Kleinkind während des Beißunfalles allein mit dem Hund gewesen ist, waren praktisch nicht verlässlich zu erhalten und daher auch nicht auswertbar. So wichtig das

Wissen um den genauen Unfallhergang auch ist um Prävention zu betreiben, so ungenau und teilweise bewusst unrichtig werden Angaben gemacht, da sich beispielsweise Eltern nicht dem Vorwurf versäumter Aufsichtspflicht mit den entsprechenden rechtlichen Konsequenzen aussetzen wollen. Wissenschaftlich gesicherte Daten zu diesen Fragen sind daher nicht zu erhalten.

Eine ausführliche Darlegung von Möglichkeiten der Unfallprävention auf Seiten des Hundes und des Hundehalters (in vielen Fällen die Eltern des Unfallopfers), sowie konkrete Informationen zu den in der Metaanalyse angesprochenen Punkten werden andernorts abgehandelt (Lit.35).

Schlussfolgerung

Von den in der Metaanalyse untersuchten Parametern konnten wissenschaftlich gesicherte Daten erhalten werden, die sich auf das Alter des Unfallopfers, das Bekanntschaftsverhältnis zum Hund und die situative Bedingung des Unfalls beziehen. Unter Einbeziehung der Quellen der Verhaltensforschung (Tierpsychologie) sowie der Humanpsychologie lassen sich diese Ergebnisse konkret interpretieren und als weiterführende Ansatzpunkte für die Unfallprävention von Beißenfällen im Kindes- und Jugendalter verwenden.

>>> ZUSAMMENFASSUNG

Zusammenfassung

In einer Metaanalyse wurden 25 Primärstudien zum Thema Hunde-Beißenfälle im Kindes- und Jugendalter in Bezug auf Charakteristika der involvierten Parameter (Hund, situative Bedingungen, Unfallopfer) ausgewertet. Ziel der Arbeit war die Identifikation von Risikofaktoren als Basis für eine suffiziente Unfallprävention. Aufgrund der großen Heterogenität und fehlenden Standardisierung der untersuchten Variablen der Primäranalysen besaßen nur die folgenden Daten ausreichend hohe Validität, um in die Metaanalyse inkludiert werden zu können: Das Alter und das Geschlecht des kindlichen Unfallopfers, das Bekanntschaftsverhältnis des Kindes zum Hund und die Frage nach einer unfallauslösenden Provokation. Die Metaanalyse der 25 Primärstudien in Bezug auf diese Parameter führte zu folgenden Ergebnissen:

1. Das durchschnittliche Alter des Unfallopfers betrug 7 Jahre und 1 Monat (0,8 – 17 Jahre), und das Geschlechterverhältnis Buben zu Mädchen betrug 1,5 : 1.
2. In 64% (46 – 75%) erfolgte die Beißenverletzung durch den eigenen Familienhund im eigenen Haushalt, in 79,5% (75 – 91%) war der Hund dem Kind bekannt.
3. In 62,4 % (40 – 88%) ließ sich eine unfallauslösende Provokation nachweisen.

Unter Einbeziehung der Quellen der Verhaltensforschung (Tierpsychologie) und der Humanpsychologie lassen sich diese Ergebnisse interpretieren, und können als Ansatzpunkte für die Prävention von Hunde-Beißenfällen im Kindes- und Jugendalter dienen.

Schlüsselwörter: Unfallprävention, Kinder, Hunde, Beißenfall, Metaanalyse

>>> LITERATUR

1. Hauptverband österr. Sozialversicherungen und Institut „Sicher Leben“: Medieninfo 28.6.2000
2. Wiegel E.: Hassobjekt Hund. Deutsche Polizei 8, 2000

3. Rossi-Broy C.: Gefährliche Hunde: Anwendung bundesweiter Verordnungen. Dtsch. Tierärztl. Wochenschr. 107(3):94-99,2000
4. Bergler R., Haase D, Schneider B. et al.: Gesundheit durch Heimtiere: Beiträge zur Prävention und Therapie gesundheitlicher Risikofaktoren. Deutscher Institutsverlag, Köln 2000
5. Bergler R.: Warum Kinder Tiere brauchen. Herder Verlag, Freiburg 1994
6. Bergler R.: Heimtierhaltung aus psychologischer Sicht. Zbl. Bakt. Hyg. B 183,304-325,1986
7. Mosser H.: Einfluss von Hundehaltung auf Leben und Gesundheit des Menschen. Standortbestimmung der Wissenschaft. Hundemagazin WUFF 7/8:10-11,1996
8. Avner JR., Basker MD.: Dog bites in urban children. Pediatrics 88(1):55-57,1991
9. Bandow JH.: Will breed-specific legislation reduce dog bites? Can. Vet. J. 37(8):478-481,1996.
10. Beck AM., Jones BA.: Unreported dog bites in children. Public Health Rep. 100(3):315-321,1985
11. Bernardo LM., Gardner MJ., O'Connor J. et al.: Dog bites in children treated in a pediatric emergency department. J. Soc. Pediatr. Nurs. 5(2):87-95,2000
12. Borud LJ., Friedman DW.: Dog bites in New York City. Plast. reconstruct. Surg. 106(5):987-990,2000
13. Calkins CM., Bensard DD., Partrick DA. et al.: Life-threatening dog attacks: a devastating combination of penetrating and blunt injuries. J. Pediatr. Surgery 36(8):1115-1117,2001
14. Chevallier B., Sznadger M.: Dog bites in children. Arch. Pediatr. 6(12):1325-1330,1999
15. Chomel BB., Trotignon J.: Epidemiologic surveys of dog and cat bites in the Lyon area, France. Eur. J. Epidemiol. 8(4):619-624,1992
16. Gandhi R., Liebmann MA., Stafford BL. et al.: Dog bite injuries in children: a preliminary survey. Am. Surg. 65(9):863-864,1999
17. Gershman KA., Sacks JJ., Wright JC.: Which dogs bite? A case-control study of risk factors. Pediatrics 93(6):913-917,1994
18. Greenhalgh C., Cockington RA., Raftos J.: An epidemiological survey of dog bites presenting to the emergency department of a children's hospital. J. Paediatr. Child Health 27(3):171-174,1991
19. Graciua Romero J., Labarta Aizpun JI., Monreal Galvez MJ. et al.: Dog bites in children. Epidemiologic and clinical study of 144 cases. An. Esp. Pediatr. 37(4):287-290,1992
20. Mathews JR., Lattal KA.: A behavioral analysis of dog bites to children. J. Dev. Behav. Pediatr. 15(1):44-52,1994
21. McHeik JN., Vergnes P., Bondonny JM.: Treatment of facial dog bite injuries in children: a retrospective study. J. Pediatr. Surg. 35(4):580-583,2000
22. Miller TR., Galbraith M.: Injury prevention counseling by pediatricians. Pediatrics 96(1):1-4, 1995
23. Montagner H., Millot JL., Filiatre JC. et al.: Recent data on the interaction between a child and its family pet. Bull. Acad. Natl. Med. 172(7):951-955,1988
24. Overall KL., Love M.: Dog bites to humans – demography, epidemiology, injury and risk. J. Am. Vet. Med. Assoc. 15;218(12):1923-1934,2001
25. Patrick GR., O'Rourke KM.: Dog and cat bites: epidemiologic analyses suggest different prevention strategies. Public Health Rep. 113(3):252-257,1998
26. Presutti R.: Prevention and treatment of dog bites. Am. Fam. Physician. 63(8):1567-1572,2001
27. Sacks JJ., Sinclair L., Gilchrist J. et al.: Breeds of dogs involved in fatal human attacks in the United States between 1979 and 1998. J. Am. Vet. Med. Assoc. 217(6):836-840,2000
28. Sacks JJ., Lockwood R., Hornreich J. et al.: Fatal dog attacks 1998-1994. Pediatrics 97(6):891-895,1996

29. Sacks JJ.: Dog bite-related fatalities from 1979 through 1998. JAMA 262(11):1489-1492,1989
 30. Shewell PC., Nancarrow JD.: Dogs that bite. BMJ 14;303(6816):1512-1513,1991
 31. Wright JC.: Severe attacks by dogs: characteristics of the dogs, the victims and the attack setting. Public Health Rep. 100(1):55-61,1985
 32. Wright JC.: Canine aggression toward people. Bite scenarios and prevention. Vet. Clin. North. Am. Small Anim. Pract. 21(2):299-314,1991
 33. Rheul J., Bratzke H., Feddersen-Petersen D. et al.: Todesfälle durch Hundebisse. Ein Beitrag zur derzeitigen Diskussion. Arch Kriminol 202(5-6):140-151,1998
 34. American Veterinary Medical Association Task Force on Canine Aggression and Human-Canine Interactions: A community approach to dog bite prevention, JAVMA, 218(11), 2001
 35. Mosser H.: Unfallprävention bei Kindern im Umgang mit Hunden. Hundemagazin WUFF 3/02:18-24,2002
-

Hunde-Beißunfälle bei Kindern und Jugendlichen Unfallprävention bei Kindern im Umgang mit Hunden

Von [Hundemagazin WUFF](#) -

Einführung

Das Sprichwort vom Hund als des Menschen bester Freund ist keine leere Formel, sondern durch zahlreiche psychologische Studien wissenschaftlich erwiesen. Der Hund leistet einen wesentlichen Beitrag für die Befriedigung zentraler menschlicher Bedürfnisse, für die menschliche Gesundheit, die Ausbildung von Selbstvertrauen, für Lebensqualität und Wohlbefinden (Lit.1,2). Im Besonderen kann ein Hund auf die psychosoziale Entwicklung des Kindes und des Jugendlichen einen positiven Einfluss haben. An erster Stelle wird dabei die Förderung sozialer Fähigkeiten und kommunikativer Kompetenz genannt (Lit.3). Eine französische Studie kommt zu dem Schluss, dass Kinder mit Hunden umgänglicher und weniger aggressiv sind als Kinder ohne Hunde (Lit.4). Diese wissenschaftlich evaluierten Daten werden auch in der öffentlichen Meinung reflektiert. So behaupten in einer Befragung 95% von Müttern, in deren Familie ein Hund lebt, dass dieser einen günstigen Einfluss auf die Kindesentwicklung habe. Von Müttern, die keinen Hund haben, sind es immerhin noch 53%, die ebenfalls dieser Ansicht sind (Lit.5). In dieser Befragung geben Mütter mit Hunden auch an, dass sich ihre Kinder zum Positiven verändert hätten, seit ein Hund im Hause sei. Sie seien selbstsicherer geworden und erfüllten ihre täglichen Pflichten freudiger und pünktlicher.

Trotz dieser gesicherten Erkenntnisse zum positiven Einfluss des Hundes auf Kinder ist derzeit in der Öffentlichkeit eine Stimmung wahrnehmbar, die geprägt ist von Vorurteilen, Informationsdefiziten – und daraus resultierend Verhaltensunsicherheiten. Der Grund dafür liegt in der gesteigerten medialen zumeist unsachlichen Darstellung von Kinderunfällen mit Hunden, die heute in Wirklichkeit nicht häufiger sind als früher (Lit.6). Dennoch ist jeder Unfall einer zuviel, vor allem dann, wenn er vermeidbar wäre. Es ist Zweck dieses Artikels, Indikatoren eines potenziellen „Hundeunfalles“ unter Verwendung wissenschaftlicher Analysen (Lit.7) auszumachen und auf dieser Basis Präventionsmassnahmen zu entwickeln und darzustellen.

Grundmuster aggressiven Verhaltens

Aggressionsverhalten gehört zum normalen Verhaltensrepertoire von Hunden und ist nicht gleichzusetzen mit Gefährlichkeit. Aggressives Verhalten unterliegt aus Sicht des Hundes einer Kosten-Nutzen-Rechnung (Lit.13). Dies bedeutet, dass der Hund nur unter bestimmten Bedingungen aggressiv reagiert, wobei eine aggressive Reaktion per se noch keinen Beißenfall impliziert, denn zumeist geht ein warnendes Verhalten voraus, bei dessen Beachtung es erst gar nicht zu einem Biss kommt. Ein Angriff auf Basis eines aggressiven Verhaltens lässt sich nach dem Verhaltensforscher Immelmann (Lit.14, zit.n.15) auf vier Grundmuster zurückführen: Verhalten in Bezug auf Dominanz, Territorium, Beutefang und Verteidigung. Aus diesen vier Grundmustern und ihren Schlüsselreizen lassen sich viele Unfallsituationen ableiten und bei entsprechender Berücksichtigung vermeiden.

Im Folgenden werden diese Grundmuster anhand konkreter Beispiele als mögliche Unfallursachen verdeutlicht.

1. Dominanzverhalten: Stört beispielsweise ein Kind den Hund beim Fressen, dann kann beim Hund aggressives Dominanzverhalten auftreten. Zudem initiiert und/oder fördert eine möglicherweise bestehende Rangordnungsinstabilität dieses Verhalten. Ein anderes Beispiel für Dominanzaggression ist ein Beißenfall, der auftritt, wenn ein Hund, der bereits die ganze Familie terrorisiert, von seinem Lieblingsplatz (Sofa, Bett) verwiesen wird.

2. Territorialverhalten: Ein Kind betritt das Territorium eines Hundes, beispielsweise den Garten des Nachbarn, oder bei dominanten Hunden einen vom Hund auserkorenen „ureigenen“ Platz. Der Hund kann mit Territorialaggression reagieren.

3. Beutefangverhalten: Normalerweise gehört der Mensch nicht zum Beutespektrum des Hundes. Dennoch kann der Hund unter bestimmten Umständen ein Beutefangverhalten gegenüber einem Menschen entwickeln, was durch bestimmte Schlüsselreize auslösbar ist, wie plötzlich vom Hund davon- oder rasch an ihm vorbei zu laufen, sowie auch ruckartige Bewegungen.

4. Verteidigungs- oder Wehrverhalten: Der Hund wird sich verteidigen, wenn ihm Schmerz zugefügt wird, oder wenn unerwartet oder unerlaubt in seine Sicherheitszone eingedrungen, seine „Flucht oder Angriff“-Grenze“ überschritten wird. Je nach dem Wesen des Hundes, seinem Vertrauen und seiner Toleranzschwelle, ist diese Grenze weiter oder enger gezogen. Ein ängstlicher Hund wird eine sehr enge Sicherheitszone haben, wird Jemanden nicht so nahe an sich heran lassen, wie ein wesensfestes Tier. Nähert sich nun ein Kind dieser „Flucht oder Angriff“-Grenze, oder überschreitet sie, hat der Hund die zwei Möglichkeiten, nach denen diese Grenze benannt ist: Er kann sich verteidigen („Angriff“), oder er kann flüchten. Häufiger zieht der Hund die Flucht vor, will eine „Streiterei“ vermeiden, da sie ja unökonomisch ist, nämlich Energie kostet und die Gefahr von Verletzung beinhaltet (Lit.13). Kann er aber nicht weggehen – etwa weil das Zimmer geschlossen ist, oder weil er sich in einer Ecke befindet -, wird er sich aus seiner Sicht „wehren“, es kommt also zum Angriff, zur Verteidigungsaggression. Wir müssen klar erkennen, dass diese beschriebene Sequenz ein für den Hund ganz normales, instinktives Verhalten ist. Er reagiert auf etwas, das er als Bedrohung empfindet, und wehrt sich durch das Beißen, weil er nicht flüchten kann. So kann die an sich unschuldige Aktion eines Kleinkindes einen Hundebiss provozieren.

Reziprokes Kindchenschema Mensch – Hund?

Nach E. Trumler bringt ein normaler Hund einem Baby ähnliche Gefühle entgegen wie einem Welpen. Das von K. Lorenz erforschte Kindchenschema folge nämlich bei Hund und Mensch den selben Gesetzmäßigkeiten und so würden im Zwischenhirn des erwachsenen Hundes Brutpflegeinstinkte initiiert (Lit.16). Berücksichtigt man aber den Umstand, dass Welpen fremder Würfe eine Konkurrenz darstellen und auch die Wirklichkeit, dass ein solcher

„Welpenschutz“ offensichtlich kein hundertprozentiger ist, dann ist Trumlers Theorie nicht so vorbehaltlos akzeptierbar. Dennoch gibt es keinen Grund, Familienhund und Kleinkind voneinander zu trennen, solange zwei Voraussetzungen gegeben sind: 1. Das Kind ist mit dem Hund nicht allein (Aufsicht!), und 2. der Hund verfügt über normales Sozialverhalten. Die Aufsicht einer erwachsenen Person ist erforderlich, um ein für den Hund bedrohendes Verhalten des Kindes mit den bereits beschriebenen Folgen der hundlichen Reaktion verhindern zu können. Zugleich kann der erwachsene Hundehalter am Verhalten des Hundes (Körpersprache, Mimik) dessen Stimmungslage gegenüber dem Kleinkind erkennen und somit erforderlichenfalls rechtzeitig reagieren. Darüber hinaus wirkt eine in der Rangordnung des „Familienrudels“ klar höher stehende Person stabilisierend auf das jeweils gerade bestehende Beziehungsgefüge.

Rangordnungsstabilität

Sämtliche o.a. Mechanismen der Aggression werden durch die Stabilität – oder Labilität – des Rangordnungsgefüges, in dem der Hund lebt, in hohem Maße beeinflusst. Je stabiler dieses ist, umso sicherer ist der Hund, und desto seltener treten Dominanzprobleme auf. Hunde sind hochentwickelte soziale Lebewesen und wie kein anderes Tier in der Lage, mit dem Menschen in einer gemeinsamen Sozialbeziehung zu leben. Daraus ergeben sich Beziehungen und Wechselwirkungen, in denen Hunde mit den Menschen in ihrer Familie kooperieren oder konkurrieren. Prinzipiell ist der Hund im Rudel zur Kooperation determiniert, alles andere wäre biologisch kontraproduktiv (Lit.13). Konkurrenz gibt es nur im Rahmen der Ungeklärtheit oder der Unsicherheit der Rangordnung im sozialen Beziehungsgeflecht („Rangordnungsstabilität“). Unsicherheit darin kann unter bestimmten Bedingungen (siehe spätere Ausführungen) zu einer gewissen Gefahrensituation werden (Lit.17). Auffindbare pathogene Befunde sind überwiegend in menschlichem – nicht hundlichem – Fehlverhalten begründet (Lit.1) – ein klarer Ansatz zur Gefahrenprävention.

Gefährlicher Hund

Prinzipiell ist Gefährlichkeit bei Hunden kein Kriterium einer Rassezugehörigkeit, sondern – nicht anders als bei Menschen – ein individuelles Merkmal. Hundebeißstatistiken sind nicht wirkliche Statistiken und geben nur ein unpräzises Bild der Hunde wieder, die beißen (Lit.18). Keine Hunderasse kann a priori als gefährlich eingestuft werden, darin sind sich sämtliche Wissenschaftler einig (Lit.15,17). Stets beruht die von einem Hund mögliche ausgehende Gefahr in einer Wechselwirkung von Genetik, individueller Sozialentwicklung und erlerntem Verhalten (Lit.17). Die Definition und damit das Erkennen des „gefährlichen Hundes“ ist demnach wichtiger Bestandteil einer wirksamen Prävention. Ein hochkarätiges Expertenteam („Mensch-Tier-Forum“) hat für das österreichische Parlament im Herbst 2000 ein Papier erarbeitet, das Gefährlichkeit konkret definiert und Maßnahmen zur Unfallprävention vorschlägt (Lit.19). Die differenzierte Definition des gefährlichen Hundes durch diese Arbeitsgruppe ist in Tabelle 1 dargestellt.

Tabelle 1: „Zur Definition des gefährlichen Hundes“ -nach A.Univ.-Prof. Dr. I. Stur (Lit.19)

Potenziell gefährlicher Hund

- Biss eines Menschen ohne Provokation
- Bekannte Neigung zu unprovokierten Attacken, die zu Verletzungen von Menschen führen

Gefährlicher Hund

- Schwere Verletzung eines Menschen ohne Provokation
- Tötung eines Haustieres auf öffentl. Grund ohne Provokation

– Als potenziell gefährlich eingestuftes Hund, der – nachdem seinem Besitzer dies bekannt war – Menschen oder Haustiere aggressiv attackiert oder gebissen hat.

Präventionsmaßnahmen

Man nimmt an, dass Beißunfälle durch eine komplexe Wechselwirkung verschiedener Faktoren verursacht sind (s. Tabelle 2). Damit ergeben sich auch die Ansatzpunkte möglicher präventiver Maßnahmen. Sie liegen beim Hund, beim Menschen (Halter, Unfallopfer) und beim mensch-hundlichen Beziehungsgeflecht (Rangordnungsstabilität).

Tabelle 2: Wechselwirkung der Faktoren für die Entstehung einer potenziellen Gefahr und Ansatzpunkte möglicher Präventionsmaßnahmen

Wechselwirkung folgender Faktoren:

- 1) Genetik
- 2) Individuelle Sozialentwicklung/Prägung
- 3) Erlerntes Verhalten/Ausbildung
- 4) Gesundheit des Hundes
- 5) Verhalten des Opfers

Ansatzpunkte möglicher Präventionsmaßnahmen:

- ad 1) Hundezucht/gezielte Selektion (Zucht nur mit primär auf Wesen und Gesundheit überprüften Hunden)
- ad 2) Hundezüchter (Welpenprägungsphase, Aufzucht, Haltung)
Kommerzieller Hundehandel (Strengste Richtlinien zu Welpenabgabetermin und Haltung in Tierhandlungen, am besten staatliches Verbot von kommerziellem Hundehandel)
Hundehalter (Umfeld des Welpen, Erziehung)
- ad 3) Hundehalter (Sachkunde, Umfeld, moderne hundegerechte Ausbildung/Hundeschule)
- ad 4) Tierarzt
- ad 5) Information, Aufsicht (bei Kleinkindern)

ad 1: Genetik

Die genetische Determinierung des Hundes trägt nur insoweit zum späteren Verhalten bei, als sich die genetischen Anlagen in der Auseinandersetzung mit der Umgebung entwickeln. Die Forderung nach der Zulassung nur von körperlich und psychisch gesunden Hunden zur Hundezucht wird von vielen Zuchtverbänden unterstützt. Aus diesem Grunde finden innerhalb der Vereine häufig sogenannte „Zuchtzulassungsprüfungen“ statt. Zudem sollten auf Hundeausstellungen auch die jeweils „besten Hunde“ prämiert werden. Da es in vielen Fällen dabei aber um pekuniäre Gesichtspunkte geht (für prämierte Zuchtrüden erhält man beispielsweise hohe „Decktaxen“ und Welpen von Champions erzielen höhere Verlaufpreise), werden körperliche Gesundheit und gutes Wesen nicht selten vernachlässigt, denn häufig geht es nur um das Aussehen eines Hundes. Die gängige Praxis bei Hundeausstellungen und Zuchtzulassungsprüfungen zeigt noch heute, dass Hunde mit großer (Sozial-)Aggression gegenüber Artgenossen keineswegs vom Siegerpodest und der Zuchtverwendung ausgeschlossen werden.

Präventionsmaßnahmen

- Qualifizierte Wesensüberprüfungen von in der Zucht eingesetzten Hunden mit Zuchtausschluss pathologisch aggressiver Tiere.
- Reformation in Hundezucht und im Ausstellungswesen (Zuchtrichter).
- Stärkerer Einfluss von Hundezucht-Dachverbänden auf die Rahmenbedingungen der Hundezucht

– Kontrolle der Nachzucht und Berücksichtigung derselben in der Zuchtbeurteilung der Elterntiere.

ad 2: Individuelle Sozialentwicklung

Die soziale Prägung eines Hundewelpen erfolgt etwa in der 3.-12. Lebenswoche. Was in dieser Zeit versäumt oder geschadet wurde, lässt sich später nur mehr schwer kompensieren. Es gibt Hunde, die bei Kindern unsicher sind. Das ist eine klare Gefahrensituation! Diese Unsicherheit kann aus verschiedenen Gründen resultieren. Am häufigsten sind schlechte Erfahrungen des Welpen mit Kindern während seiner Prägungsphase. In dieser Zeit befindet sich der Welpen noch beim Züchter. Gute Züchter setzen daher in dieser Zeit den Welpen in kontrollierter und behutsamer Weise den verschiedensten Umweltsituationen, darunter auch Kindern, aus, um ihm Gelegenheit zu positiven Prägeerlebnissen zu geben. So wird der Hund die grundsätzliche Erfahrung machen, dass Umgang mit Kindern angenehm ist. Ein weiteres Problem entsteht, wenn der Welpen zu früh aus dem Sicherheit gebenden Rudelverband (Mutterhündin und Wurfgeschwister) herausgerissen wird. Dies ist dann der Fall, wenn er, wie im Hundehandel üblich, möglichst jung (Kindchenschema als Verkaufsförderung!) im Schaufenster von Tierhandlungen angeboten werden soll. Häufig stammen solche Welpen darüber hinaus auch aus Massenzuchten ohne behutsame und aufwändige Prägung und Sozialisierung der Welpen. Aus diesem Grund kann bei der Entscheidung eines Hundekäufers für einen Rassehund nur die Empfehlung ausgesprochen werden, Hundewelpen nirgendwo anders als beim seriösen Züchter zu erwerben. Wie man seriöse Züchter erkennt und von Tierhandlungslieferanten und Massenzüchtern abgrenzen kann, ist andernorts ausgeführt. Der Autor vertritt zudem die Meinung, dass für den Hundeverkauf in Tierhandlungen gesetzliche Auflagen erforderlich sind, die letztlich diese Art der kommerziellen Ausbeutung des Hundes verhindern sollten.

Präventionsmaßnahmen

- Kontrollierte Auseinandersetzung des Hundewelpen mit seiner Umgebung, insbes. Kindern (Assoziation Kind = positive Erfahrung).
- Verbot von Massenzuchten und Welpenimporten unklarer Herkunft.
- Ausreichend langes Belassen des Welpen bei Muttertier und Wurfgeschwistern.
- Strengste gesetzliche Auflagen bzw. Verbot für den Hundehandel.
- Welpenkauf nur beim seriösen Züchter (Gratisfolder mit Tipps zum Hundekauf bei WUFF erhältlich)

ad 3: Erlerntes Verhalten

Eine gute Hundeausbildung nach Methoden, die auf modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen der Verhaltenskunde gründen (Motivation statt Starkzwang), ist Voraussetzung für ein problemloses Zusammenleben von Mensch und Hund. Die noch aus den Zeiten der Weltkriege stammende, und vor allem in manchen alten Gebrauchshundekreisen weiterhin explizit vertretene These, dass ein Hund erst „gebrochen“ werden müsse, damit er „pariere“, entbehrt jeder wissenschaftlichen Grundlage. Im Gegenteil, solche „gebrochenen“ Hunde sind außerhalb des direkten Einflussbereiches ihres „Abrichters“ überdurchschnittlich unsicher in ihrem Wesen und daher unberechenbarer, als Hunde mit einer motivationszentrierten Ausbildung. Unbestritten ist auch die Möglichkeit, einen Hund bewusst zu gesteigert aggressivem Verhalten auszubilden, was überwiegend in kriminellen Kreisen wahrgenommen wird. Man beachte dabei, dass in diesem Fall die vom Hund ausgehende Gefahr ihre Ursache nicht im Tier, sondern im Menschen hat. Der Nachweis einer methodisch gezielten Aggressionserziehung des Hundes, die eine potenzielle Gefährlichkeit erzeugt, ist daher vom Gesetzgeber unter Sanktionen zu stellen. Die überwiegende Anzahl von Beißenfällen sind

hingegen „Missverständnisse“ und teilweise auch klar vorhersehbare, aus Sicht des Hundes „normale“ Reaktionen (Lit.16).

Präventionsmaßnahmen

- Erwerb von Sachkunde für den Umgang mit Hunden (Literatur, Hundeschulen).
- Forderung nach modernen hundegerechten Hundeschulen mit Verbot der Anwendung von Starkzwang (Stachelhalsbänder, Strom).
- Förderung des Besuches von Hundetrainern/Hundeschulen (bspw. durch Erlassen der Hundesteuer).
- Etablierung einer korrekten und stabilen Rangordnung (s. Absatz Rangordnungsstabilität)

Ad 4: Gesundheit des Hundes

Die Ursache einer Verhaltensstörung eines Hundes kann auch im organischen Bereich liegen. Genaue Zahlen über die Häufigkeit dieser Genese bei Beißenfällen liegen nicht vor, dennoch ist bekannt, dass sowohl endokrinologische wie auch Tumorerkrankungen und ganz allgemein das Vorhandensein von Schmerzen die Reizschwelle des Hundes herabsenken, und so ein aggressives Verhalten leichter auslösbar ist (Lit.20) Aus diesem Grund steht am Beginn jeder Abklärung eines plötzlich aufgetretenen Verhaltensproblems bei Hunden eine tierärztliche Untersuchung, um eine solche organische Ursache nachzuweisen oder auszuschließen. In diesen Zusammenhang gehören aber auch Schäden der psychischen Gesundheit des Hundes, wie sie durch schlechte Haltungsbedingungen oder Tierquälerei auftreten können. Angesprochen werden hier nicht nur körperliche Einwirkungen, sondern auch das Fehlen eines ausreichenden Sozialkontaktes, was für den Hund einen üblicherweise unterschätzten Schaden darstellt (Deprivationsschäden).

Präventionsmaßnahmen

- Tierarztbesuche regelmäßig im Rahmen der Impfungen, sowie zusätzlich bei Auftreten einer unerklärlichen Verhaltensänderung.
- Forderung von hundegerechten Haltungsbedingungen und ausreichendem Sozialkontakt.

Ad 5: Verhalten des Opfers

Wie eine Untersuchung der Risikofaktoren von Hundebeißenfällen im Kindes- und Jugendalter nachweist, sind zumeist Kinder um 7 Jahre betroffen, Buben etwas häufiger, und in 62,4% der Unfälle ging dem Beißgeschehen eine – absichtliche oder unabsichtliche – Provokation voraus (Lit.7). Es ist anzunehmen, dass diese Zahl noch höher sein dürfte, da im Zusammenhang mit der Erhebung von Beißenfällen bei Kindern große Ungenauigkeiten bestehen und nicht selten auch unkorrekte Angaben gemacht werden, um sich als Aufsichtsperson nicht selbst zu belasten und möglicherweise ein Mitverschulden eingestehen zu müssen. Häufige Unfallursachen in diesem Zusammenhang sind wildes Spielen (häufig Zerrspiele), Wegnehmen von Spielzeug, Störung beim Fressen oder Schlafen, Streicheln, Necken und Quälen des Hundes. Auch eine Situation, in welcher ein Hund sich während einer Mahlzeit der Familie unter dem Esstisch befindet, ist dann äußerst kritisch, wenn ein Kleinkind dazu krabbelt. In einer solchen Situation kann beim Hund Dominanz- und Territorialaggression provoziert werden. Tatsache ist auch, dass die Mehrzahl der Beißenfälle (64%) den eigenen Hund im eigenen Haushalt betrifft und in 79,5% der Hund dem Kind bekannt ist (Lit.7).

Präventionsmaßnahmen

- Oberste Priorität: Kleinkinder und Hunde nie zusammen ohne Aufsicht!
- Vermittlung von Respekt und Achtung vor Lebewesen.
- Information über Regeln bei der Begegnung mit Hunden in und außerhalb der Familie:

Fremde Hunde nicht ungefragt streicheln.

Fressende oder schlafende Hunde nicht stören.

Hunde nicht brutal behandeln (An Schwanz oder Ohren ziehen etc.).

Auf hundliche Signale achten.

– Beratung und Aufklärung über hundliches Verhalten, insbesondere hundliches Ausdrucksverhalten (Warnungssignale wie Lefzen hochziehen, Knurren, Haarsträuben, Steifwerden des Körpers, Rutenhaltung etc.).

Kleinkinder und Hunde nicht unbeaufsichtigt!

In der Empfehlung, Kleinkinder und Hunde nicht unbeaufsichtigt zusammen zu lassen, stimmen alle mit Unfallprävention befassten Stellen überein (Lit.16,20,21). Und zwar deswegen – um dies provokativ und damit eindringlicher zu sagen – nicht, weil der Hund nicht kinderfreundlich ist, sondern weil Kinder selten hundefreundlich sind. Beispielsweise ziehen Kleinkinder Hunde gern am Ohr oder stecken Spielzeug hinein, fassen dem Hund ins Maul, oder mit den Fingern in die Augen usw.. Die meisten Hunde betrachten aufdringliches Verhalten von Babys und Kleinkindern zunächst als lästiges, aber erduldsames Welpenverhalten (s.o.). Wenn aber in dieser Situation für den Hund in der betroffenen Familie auch noch eine möglicherweise bestehende Rangordnungsinstabilität hinzu kommt oder der Schmerz zu groß wird, ist ein Schnapper oder Biss schnell geschehen. Da wir Menschen aber nicht durch ein dickes Fell geschützt sind, hat ein derartiger Schnapper oder Biss naturgemäß – besonders bei einem Kind – andere Auswirkungen als bei einem vierbeinigen Artgenossen. Beißunfälle in diesem Kontext qualifizieren einen Hund nicht per se als gefährlich. Die Gefährlichkeit dieser Situation liegt in der fehlenden Aufsicht oder dem fehlenden rechtzeitigen Einschreiten einer Aufsichtsperson. Daher kann ein Beißunfall ohne genaue Analyse der situativen Bedingungen für sich allein keine ausreichende Begründung darstellen, einem Hund Gefährlichkeit zu attestieren. Immer ist dies im Zusammenhang mit der gegebenen Situation zu bewerten, gegebenenfalls durch einen Wesenstest bei kompetenter Stelle zu überprüfen.

Beratung und Aufklärung

Die American Academy of Pediatrics hält die Beratung in der Kinderarztpraxis für ein geeignetes Mittel der Unfallprävention (25,26). Im Prinzip kann eine solche Beratung natürlich auch im Kindergarten und in der Schule erfolgen. Dabei kann schon eine nur 30-minütige Information über hundliches Ausdrucksverhalten und Verhaltensregeln bei den Kindern zu einer vorsichtigeren Annäherung an die Hunde und trotzdem einem unverkrampften Umgang mit ihnen führen, wie eine englische Studie bewiesen hat (Lit.27). In dieser Beratung wurde den Kindern erklärt, wie man einschätzen kann, ob ein Hund freundlich, ängstlich oder aggressiv ist, und wie sie Hunden begegnen sollen. Es wurde ihnen erklärt, dass man vor dem Streicheln eines Hundes den Halter um Erlaubnis fragt. Sie erfuhren praktische Hinweise, wie man sich dem Hund nähert (Hand hinhalten, eher das Kinn kraulen und nicht den Kopf), dass man einen schlafenden Hund nicht einfach aufweckt oder einen fressenden Hund nicht stört. Auch zahlreiche andere Publikationen nennen Beratung von Eltern, Kindern und Hundehaltern (Lit.20,28,29) als zentralen Punkt der Unfallprävention.

Schlussfolgerung

Kindern muss – angepasst an ihr Alter – die Möglichkeit gegeben werden, sich mit ihrer Umwelt auseinanderzusetzen, sie zu erleben. Kinder sollen, wenn die entsprechenden äußeren Gegebenheiten bestehen, durchaus mit Hunden aufwachsen können, ja, dies wird von Psychologen sogar empfohlen. Überlegungen und Maßnahmen zur Gefahrenprävention sollen nicht den ungezwungenen Umgang von Kindern mit Hunden verhindern, im Gegenteil!

Kinder von der Umwelt abzuschotten oder diese vor Kindern, kann nicht das Ziel einer Unfallprävention sein. „Aufgeschürfte Knie, blaue Flecken und zerrissene Hosen lassen sich in der Auseinandersetzung mit der Umwelt nie ganz vermeiden“ (Lit.30). Es sollte aber unser Ziel sein, und die angegebenen Präventionsmaßnahmen ermöglichen dies, ernsthafte Hundebisse, die ärztlicher Behandlung bedürfen, durch die Beachtung der vorgestellten Maßnahmen zu verhindern.

WUFF – INFORMATION

Maulkorb- und Leinenzwang als Prävention?

Maßnahmen wie Leinen- und Maulkorbzwang, sowie eine hunderassespezifische Gesetzgebung mit Zucht- und/oder Haltungsrestriktionen bestimmter Hunderassen, wie sie in mehreren deutschen Bundesländern aufgrund eines starken politischen Drucks eingeführt wurden, haben sich als unwirksam erwiesen (Lit.22), was aufgrund einer Analyse der Risikofaktoren der Unfallumstände auch nicht verwundert (Lit.7). Die Ineffektivität dieser politisch motivierten Hundeverordnungen wurde von vielen Kynologen und Wissenschaftlern vorhergesagt, da sie sich auf keine seriöse Unfallanalyse stützen können. Im Gegenteil – ein genereller Maulkorb- und Leinenzwang hat, wie etwa in Salzburg, neben anderen Faktoren nicht zu einer Ab-, sondern zu einer Zunahme der Beißenfälle geführt (Lit.23). Der Grund dafür ist ebenfalls wissenschaftlich erforscht. Die Aggressionsbereitschaft von Hunden an der Leine ist höher als bei frei laufenden Hunden, und ein ständiger Maulkorbzwang schränkt wesentliche physische (Thermoregulation) und psychische (bedeutet für den Hund als Nasentier eine extreme Reizverarmung sowie Einschränkung der innerartlichen Kommunikation) Funktionskreise ein (Lit.24). Das wiederum führt zu einer Steigerung der Aggressivität. Maulkorb- und Leinenzwang sind daher nur als beschränkte Maßnahmen für tatsächlich „gefährliche Hunde“, jedoch nicht als generelle Maßnahme anzusehen.

STATISTIK

Hundebeißverletzungen in Österreich

Die verschiedenen recherchierbaren Statistiken zu Unfällen von Kindern mit Hunden sind äußerst uneinheitlich, teils weil sie auf unterschiedlichen Quellen beruhen (Behörden, allgemeine Ambulanzen, pädiatrische Ambulanzen, Tierärzte), teils weil sie nicht vergleichbare Parameter verwenden und der Begriff Unfall nicht exakt definiert ist (z.B. ein leichter Kratzer, der die besorgten Eltern sofort ins Spital führt, oder eine Verletzung, die tatsächlich einer ärztlichen Versorgung bedarf). Weiters werden in Medien häufig Berichte lanciert, wie beispielsweise Presseinformationen verschiedener Vereine, die keine Quelle ihrer Statistik angeben. So nennt etwa der Verein „Große schützen Kleine“ in einer Presseinformation die Zahl von 13.200 Kindern, die sich jährlich beim Umgang mit Tieren verletzen, davon seien mehr als die Hälfte Bissverletzungen und davon 40% durch Hunde verursacht (Lit.8). Daraus lassen sich etwa 3000 jährliche Hundebißunfälle von Kindern errechnen. Das europäische Unfallerhebungssystem EHLASS (European Home and Leisure Accident Surveillance System) nennt hingegen die gleiche Zahl von 3000 für sämtliche ärztlich versorgten Hundebissverletzungen in Österreich, also einschließlich der Verletzungen aller Erwachsenen (Lit.9,10). Und eine der Austria Presseagentur übermittelte Statistik des österreichischen Innenministeriums gab im September 2000 eine Hochrechnung bekannt, nach welcher es in drei Jahren in Österreich generell fast 17.000 „Hundebiss-Amtshandlungen“ gegeben habe, also rund 5.600 pro Jahr, sowohl Erwachsene wie auch Kinder. Dieses Beispiel zeigt die Problematik der verfügbaren Zahlen in Österreich und zugleich die Notwendigkeit, diese Fragestellung in akkordierter Weise im Gesundheitssystem zu behandeln. Tatsächlich dürfte das renommierte österreichische Institut „Sicher Leben“ die verlässlichsten Statistiken haben. Dieses Institut führt für Österreich das o.a. Unfallerhebungssystem EHLASS, welches in 6 Krankenhäusern, darunter 2

Kinderkrankenhäuser, jährlich rund 10.000 Unfallhergänge erhebt. Durch Gewichtung anhand der Spitalsdiagnosen- bzw. Bevölkerungsstatistik sind bei diesem System realistische Hochrechnungen auch für kleine Segmente des Geschehens wie Hundebisse bei Kindern möglich. Demnach rechnet Dr. Rupert Kisser, Leiter des Instituts „Sicher Leben“, mit jährlich etwa 500-1000 in Spitälern behandelten Hundebißverletzungen bei Kindern unter 14 Jahre (Lit.9-11). Wenn man nun ergänzend berücksichtigt, dass sich beispielsweise jährlich 52.000 Kinder unter 6 Jahre in Österreich durch mangelhafte Wohnungseinrichtungen derart stark verletzen, dass eine ärztliche Behandlung notwendig wird (Lit.10), wird im Übrigen ein eklatantes Missverhältnis der medialen Aufmerksamkeit in Bezug auf Unfallursachen offenbar. Hundebißverletzungen in Deutschland

Für Deutschland lassen sich zur Beantwortung der Frage nach der Auffälligkeit von Hunden die Zahlen des deutschen Städtetages heranziehen, die auf einer Sammlung der gemeldeten Zwischenfälle aller deutschen Städte beruhen (Lit.6). Nach dieser Analyse wurden im Berichtszeitraum 1991 bis 1995 von den 245 Städten insgesamt 21.126 „Zwischenfälle“ gemeldet (76% leichte, 20% mittlere und 4% schwere Körperverletzungen). Daraus ergibt sich für alle deutschen Städte ein Wert von insgesamt 4.225 „Zwischenfällen“ pro Jahr. Nicht inkludiert ist in dieser Statistik der nicht-städtische Bereich, und zudem ist zu unterstellen, dass viele Vorfälle mangels Meldung nicht inkludiert sind, was in der Publikation auch angemerkt wird. Erwähnt werden soll in diesem Zusammenhang auch die Bewertung der Zahlen durch den Deutschen Städtetag selbst, der zu folgendem Schluss kommt: „Nach wie vor gilt die Feststellung, dass der immer wieder – namentlich durch Berichte in den Medien – zu verzeichnende Eindruck, Hunde in Deutschland seien zu einem hohen Anteil gefährlich, aufgrund der tatsächlichen Zahlen der Vorfälle nicht zutrifft“ (Lit.6).

WUFF – INFORMATION

Beißverletzungen bei Hunderaufereien

Ein Beißunfall im Rahmen eines Versuches ernsthaft raufende Hunde zu trennen, ist keine Aggression des Hundes gegenüber dem eingreifenden Menschen, sondern eine vorhersehbare, seitens des Hundes unbeabsichtigte Folge des „Hundekampfes“ (Lit.31). Eine Beißerei, in die der eigene Hund verwickelt ist, betrifft den anwesenden Besitzer in hohem Maße emotional. Die natürliche, dennoch falsche Reaktion ist es, zu versuchen, mit der Hand zwischen die Hunde zu greifen, um sie zu trennen. Dabei kommt es praktisch „gesetzmäßig“ stets zu einer Verletzung des eingreifenden Menschen, oft gar nicht eruierbar, ob durch den eigenen oder den fremden Hund. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, kämpfende Hunde ohne eigene Verletzungsgefahr zu trennen (Lit.32), eine Erörterung dieses Themas übersteigt allerdings den Rahmen dieser Abhandlung. Festzuhalten ist jedenfalls, dass ein unter einer derartigen Bedingung erfolgter Hundebiss per se das Tier noch nicht als gefährlichen Hund qualifiziert.

LITERATUR

1. Bergler R.: Heimtierhaltung aus psychologischer Sicht. Zbl. Bakt. Hyg. B 183,304-325,1986
2. Mosser H.: Einfluss von Hundehaltung auf Leben und Gesundheit des Menschen. Hundemagazin WUFF 7/8:10-11,1996
3. Bergler R.: Warum Kinder Tiere brauchen. Herder Verlag, Freiburg 1994
4. Montagner H., Millot JL., Filiatre JC. et al.: Recent data on the interaction between a child and its family pet. Bull. Acad. Natl. Med. 172(7):951-955,1988
5. Bergler R., Haase D, Schneider B. et al.: Gesundheit durch Heimtiere: Beiträge zur Prävention und Therapie gesundheitlicher Risikofaktoren. Deutscher Institutsverlag, Köln 2000
6. Deutscher Städtetag: Der Stadthund: Anzahl, Steuern, Gefährlichkeit. Beiträge zur

Kommunalpolitik. Deutscher Städtetag, Köln 1997

7. Mosser H.: Hunde-Beißunfälle bei Kindern und Jugendlichen: Eine Metaanalyse der Risikofaktoren. Hundemagazin WUFF 3/02:40-43,2002

8. Verein „Grosse schützen Kleine“: Kindersicherheit: Hundebisse. Presseinformation 10/2001

9. Institut „Sicher Leben“: Maßnahmen gegen Hundebisse statt Pflege von Feindbildern. Medieninfo vom 17.8.2000

10. Institut „Sicher Leben“: Unfallerhebungssystem EHLASS 1996-2000.

11. Institut „Sicher Leben“ und BM f. Unterr. u. Kultur: Aktion zum sicheren Umgang mit Haustieren. Medieninfo vom 28.6.2000

12. Institut „Sicher Leben“ und Hauptverband der österr. Sozialversicherungen: Neues Sicherheitsvideo für Eltern. Medieninfo vom 28.6.2000

13. Zimen E.: Der Hund. Abstammung – Verhalten – Mensch und Hund. Goldmann Verlag, München 1992

14. Immelmann K.: Einführung in Verhaltensforschung. Parey Verlag, Berlin 1983

15. Stur I.: Unveröffentlichtes Rechtsgutachten zur Frage der besonderen Gefährlichkeit von Hunden auf Grund der Zugehörigkeit zu bestimmten Rassen. Vet.medizin. Univ. Wien 1998

16. Trumler, E.: Der schwierige Hund. Kynos Verlag, Mürlenbach, 9. Aufl. 2000

17. Feddersen-Petersen D.: Zur Biologie der Aggression beim Haushund. Dtsch. Tierärztl. Wochenschr. 108(3):94-101, 2001

18. American Veterinary Medical Association Task Force on Canine Aggression and Human-Canine Interactions: A community approach to dog bite prevention, JAVMA, 218(11), 2001

19. Mosser H.: Das Mensch-Tier-Forum: Empfehlungen zum Thema „gefährliche Hunde“. Hundemagazin WUFF 9/00: 38-39,2000

20. Mugford R.: Problemverhalten – Verhaltensprobleme. Hundemagazin WUFF 9/97:14-16,1997

20. Chevallier B., Sznadjer M.: Dog bites in children. Arch. Pediatr. 6(12):1325-1330,1999

21. Sacks JJ.: Dog bite-related fatalities from 1979 through 1998. JAMA 262(11):1489-1492,1989

22. Rossi-Broy C.: Gefährliche Hunde: Anwendung bundesweiter Verordnungen. Dtsch. Tierärztl. Wochenschr. 107(3):94-99,2000

23. Goetschel A.: Gefährte und Gefahr. Kampfhunde – Herausforderung für die Gesellschaft. Neue Zürcher Zeitung Nr. 255, 1.11.2000

24. Stur I.: Auswirkungen ständigen Leinen- und Maulkorbzwangs. Hundemagazin WUFF 12/00:16-17,2000

25. Bass JL., Christoffel KK., Widome M.: Childhood injury prevention counseling in primary care settings. Pediatrics 92(4):544-550, 1993

26. Miller TR., Galbraith M.: Injury prevention counseling by pediatricians. Pediatrics 96(1):1-4, 1995

27. Chapman S., Cornwall J., Righetti J. et al.: Preventing dog bites in children: randomised controlled trial of an educational intervention. Brit. Med. J. 320:1512-1513,2000

28. Abrahamian FM.: Dog bites: bacteriology, management, and prevention. Curr. Infect. Dis. Rep. 2(5):446-453,2000

29. Presutti R.: Prevention and treatment of dog bites. Am. Fam. Physician. 63(8):1567-1572,2001

30. Gruber M.: Presseaussendung Institut „Sicher Leben“, 2000

31. Mathews JR., Lattal KA.: A behavioral analysis of dog bites to children. J. Dev. Behav. Pediatr. 15(1):44-52,1994

32. Abelski M.: Wenn Hunde raufen: Verhaltensregeln über das Trennen von Hunden bei Raufereien. Hundemagazin WUFF 12/99:24-25,1999

Zum Weiterlesen: [Über die Gefährlichkeit eines Hundes](#)

<https://www.wuff.eu/wp/unfallpraevention-bei-kindern-im-umgang-mit-hunden/>

Studie erstellt „Risiko-Profil“ von Hunderassen

Von [WUFF-Redaktion](#) -

<https://www.wuff.eu/wp/studie-erstellt-risiko-profil-von-hunderassen/> In der renommierten wissenschaftlichen Zeitschrift „Pediatrics“ wurde kürzlich eine brandneue Langzeitstudie von Medizinern der Kinderchirurgie der Medizinischen Universität Graz über Hundebeißverletzungen bei Kindern unter 17 Jahren veröffentlicht. Die Studie („Analysis of Dog Bites in Children“, in Pediatrics 2006;117:374-379) untersuchte neben anderen Faktoren auch die betroffenen Hunderassen und bezog die Unfallfrequenz auf die jeweilige Populationsgröße in dem Einzugsgebiet der Patienten. Ausgewertet wurden die Krankengeschichten von 341 gebissenen Kindern im Alter von unter 17 Jahren, die die Grazer Universitätsklinik für Kinderchirurgie aufsuchten. Das durchschnittliche Alter lag bei 5,9 Jahren.

Risiko-Index

Aus dem Verhältnis der Beißverletzungen zu dem Prozentanteil, den die jeweils untersuchte und auffällig gewordene Rasse in der gesamten Hundepopulation des Einzugsgebietes aufweist, wurde ein „Risiko-Index“ errechnet, der einen Vergleich der Auffälligkeit der Hunderassen untereinander zulässt.

Nahezu alle bekannten Beißstatistiken werden vom Deutschen Schäferhund (DSH) und von Mischlingen angeführt. Dies wurde seitens der Funktionäre der DSH-Vereine stets damit erklärt, dass es eben in der Hundepopulation am häufigsten Mischlinge und Deutsche Schäferhunde gebe. Wie die neue Studie nun zeigt, scheinen jedoch die Mischlinge im Verhältnis zu ihrer Populationsgröße fast am wenigsten zu beißen, werden nur noch unterboten vom Spaniel und Shi Tzu, während der DSH von allen Hunden und Hunderassen nicht nur absolut, sondern auch relativ am häufigsten beißt. Während somit der Risiko-Index der Gruppe der Mischlingshunde mit 0,46 nahezu vernachlässigbar ist, beträgt er für den DSH immerhin 2,83. Dies deswegen, weil bei einer Populationsgröße des DSH von 12% aller Hunde im Einzugsgebiet der Patienten 34% aller Beißattacken auf sein Konto gehen. Im Vergleich dazu: Die Populationsgröße der Mischlinge beträgt satte 28%, bei den Beißattacken sind sie aber nur zu 13% beteiligt.

Jeder siebte DSH beißt zu

In absoluten Zahlen: Von den im Einzugsgebiet der Studie gemeldeten 706 DSH haben 105 gebissen, grob gesagt also jeder siebte DSH, während von 1643 Mischlingen „nur“ 39 durch eine Beißverletzung auffällig geworden sind. Den zweitgrößten Risiko-Index hat der Dobermann (2,71) mit allerdings nur 65 Exemplaren (1,1% der Hundepopulation), von denen 8 durch eine Beißattacke auffällig wurden. Die dann folgenden Rassen stehen in ihrer Beißfrequenz in deutlichem Abstand zu DSH und Dobermann. An dritter Stelle steht –

unerwartet – der Spitz, gefolgt von Pekingesen, Dackeln, Schnauzern und Collies. Das Ergebnis dieser Studie steht in Einklang mit weiteren 10 Studien zwischen 1991 und 2004, wobei in sieben dieser Studien stets der DSH die häufigsten Beißverletzungen verursachte.

Kratzer und tiefe Wunden

85% der in die Studie aufgenommen Verletzungen wurden als „tiefe Wunden“ klassifiziert, 15% als oberflächliche Kratzer und kleine Wunden. Kinder mit Kopf- und Halsverletzungen waren signifikant jünger (durchschnittlich 4,1 Jahre) als der Durchschnitt der gesamten Studienpopulation (5,9 Jahre). Bei 12% der Verletzungen traten Komplikationen auf, überwiegend Wundinfektionen. 27 Prozent der Kinder mussten stationär behandelt werden. Die durchschnittliche Verweildauer im Krankenhaus lag bei 4,9 Tagen.

Umstände beim Beißunfall

Am häufigsten, nämlich in 28% der Beißunfälle, passierten sie beim Spielen des Kindes mit dem Hund, in 14% beim Vorbeigehen an einem Hund und in 10% beim „Schmusen“ mit einem Hund. In 8% geschah das Unglück beim Füttern. 2% der Beiß-unfälle traten auf, weil das Kind versuchte, raufende Hunde zu trennen, eine bei Erwachsenen sehr viel häufigere Ursache. In jeweils 4% war das Kind auf dem Fahrrad am Hund vorbeigefahren bzw. hatte den Hund beim Fressen gestört, und zu je 2% waren das Schrecken eines Hundes und das Am-Schwanz-Ziehen dafür verantwortlich. In 26% der Fälle waren die Umstände der Beißverletzung unbekannt

Verhältnis Kind-Hund

Das Verhältnis des gebissenen Kindes zum Hund war ebenfalls Gegenstand der Analyse. Demnach war der Hund in 73% der Fälle dem Kind bekannt (24% eigener Hund, 20% Freund, 15% Nachbar, 14% Verwandter), in 15% handelte es sich um einen fremden Hund, und bei 12% konnten dazu keine Daten erhoben werden. Die Ergebnisse der Grazer Wissenschaftler bestätigten auch die vom WUFF-Herausgeber durchgeführte, vor dem österreichischen Kinderunfalltag 2002 referierte Metaanalyse über 7.261 Hundebeißverletzungen. („Hunde-Beißunfälle bei Kindern und Jugendlichen – Eine Metaanalyse der Risikofaktoren“, von Dr. Hans Mosser, in WUFF 3/2002, bzw. Gratis-Download bei <http://www.wuff-online.com> – unter „Heftarchiv & Suche“ mit dem Stichwort Metaanalyse.) Nach Mossers Ergebnissen war bei 79,5% der Beißunfälle der Hund dem Kind bekannt, bei 62,4% konnte eine den Unfall auslösende Ursache festgemacht werden – wie Spielen, Störung beim Fressen, Streicheln, plötzliches Aufwecken aus dem Schlaf, sowie Necken oder Quälen des Hundes. Eine tiefer gehende Analyse der einzelnen Auslösungsparameter bzw. deren Prozentangaben ließ sich aufgrund der Heterogenität der Primärstudien in Bezug auf diese Merkmale nicht verlässlich angeben, am häufigsten wurden jedoch Spielen und Störung beim Fressen als Ursachen genannt.

Hundebeißverletzungen relativ selten

Dennoch: Hundebeißverletzungen bei Kindern sind in Bezug auf andere Verletzungsmechanismen verschwindend selten, bei allerdings ungleich höherer medialer Aufmerksamkeit. In der aktuellen Grazer Studie betrug die Inzidenz dafür 0,5 auf 1000 Kinder zwischen 0 und 16 Jahren.

Deutscher Schäferhund – eine „Hochrisiko-Rasse“

Die Grazer Kinderchirurgen ziehen aus ihrer Studie folgende Schlüsse: Auf Basis der Hundepopulation im untersuchten Gebiet seien Deutsche Schäferhunde und Dobermänner die aggressivsten Rassen. Das relative Risiko, von einem DSH gebissen zu werden, liege über 5 mal so hoch wie Beißverletzungen durch einen Mischlingshund. Obwohl DSH und

Dobermann in der untersuchten Population mit nur 13,1% vertreten waren, sind sie für 37% aller Beißverletzungen verantwortlich. Dies korrelierte mit anderen Studienergebnissen, so die Wissenschaftler. Dennoch besitze grundsätzlich jede Rasse das Potenzial für eine Hundebeißverletzung, jeder Hund könne attackieren. Die Autoren empfehlen für diese „Hochrisiko-Rassen“ – und damit für den Deutschen Schäferhund – ein verpflichtendes Training sowie Leinenpflicht an öffentlichen Orten.

Was sagt der SV?

WUFF schickte dem Verein für Deutsche Schäferhunde (SV) e.V. die gesamte Studie und bat um eine Stellungnahme. SV-Pressereferent Heiko Chr. Grube setzte sich mit der Studie auseinander und gab zu bedenken, dass „häufig in Statistiken ein (Beiß-) Unfall einem „Schäferhund“ zugeschrieben wird, obwohl es sich dabei um einen Mischling oder einen schäferhundähnlichen Hund mit spitzen Ohren handelt.“ Um einen Hund wirklich als Deutschen Schäferhund bezeichnen und damit seriöse Statistiken zur Rasse erstellen zu können, müsse die Tätowienummer im rechten Ohr bestimmt werden, nur anhand derer der Hund eindeutig als DSH klassifizierbar sei. Grube betonte, dass der SV darauf achte, dass nur unbefangene und sozialverträgliche Hunde in der Zucht eingesetzt würden. Kynologisch geschulte Richter würden diese Zuchtlinien im Rahmen von Prüfungen und Zuchtschauen überwachen. „Auffällige, aggressive oder besonders schreckhafte Tiere können keine Prüfung bestehen“, sagte der SV-Pressereferent.

Um Beißunfälle zu vermeiden, setzt der SV einerseits auf diese strenge Zuchtselektion und andererseits auf eine intensive Hundeausbildung. Grube: „Beißunfälle sind durch gezielte, an positiver Verstärkung ausgerichteter Ausbildung zu minimieren.“ Auch Herrchen und Frauchen gehörten miteinbezogen. „Wir sehen das Training der Hunde im engen Zusammenhang mit der Schulung der Hundehalter. Viele Probleme entstehen aus unseren Erfahrungen durch Fehlverhalten am anderen Ende der Leine.“ In der eigenen SV-Fortbildungsakademie schule man Hundehalter über neue Aspekte der Ethologie und des Motivationsverhaltens, so der SV-Pressereferent zu WUFF. Und schließlich sei die dritte Säule bei der Vermeidung von Unfällen die Kinder- und Jugendarbeit des SV, die durch viele Orts- und Landesgruppen betrieben werde.

Präventionsempfehlungen

Während die aktuelle Grazer Studie Präventionsmaßnahmen nur marginal behandelte, wies Mosser in einer eigenen Arbeit, die auf den konkreten Ergebnissen seiner Metaanalyse aufbaute, auf drei grundsätzliche Aspekte in der Vorbeugung von Hundebeißunfällen hin:

1. Alter des Unfallopfers: Primärer Ansatzpunkt der Unfallprävention mittels Informationsvermittlung müssen Kinder im Kindergarten- und Grundschulalter sein. Ist Einsicht in eine diesbezügliche Belehrung noch nicht verlässlich möglich (Kleinkinder), dürfen Kinder und Hunde nicht unbeaufsichtigt zusammen gelassen werden.
2. Bekanntheitsverhältnis des Unfallopfers zum Hund: Da die meisten Beißunfälle zu Hause oder im Haus des Nachbarn stattfinden, müssen Präventionsmaßnahmen derart gestaltet sein, dass sie zu Hause angewendet werden können. Leinen- und Maulkorbpflicht als häufig geforderte Mittel sind also keine effizienten Maßnahmen und täuschen eine Scheinsicherheit vor.
3. Unfallauslösende Provokation: Da Hundebeißunfälle sehr häufig – absichtlich oder unabsichtlich – provoziert werden, ist eine Beratung und Schulung des potenziellen Unfallopfers von entscheidender Bedeutung. Anzustreben ist das Wissen, dass Lebewesen

keine Spielzeuge sind und gewisse Regeln im Zusammenleben mit Hunden respektiert werden müssen. Aber auch bei Eltern zeigt sich ein oft erschreckendes Ausmaß an Unwissen über hundliches Verhalten, sodass sowohl Kinder wie auch ihre Eltern als Primärzielgruppe für Informationsvermittlung zu gelten haben.

Darüber hinaus stellte Mosser eine Übersichtsarbeit über die Beißenfallprophylaxe vor, die weitere Aspekte wie Zucht, Hundekauf, Hundebildung u.a. einbezieht („Unfallprävention bei Kindern im Umgang mit Hunden“, von Dr. Hans Mosser, in WUFF 3/2002, bzw. Gratis-Download bei <http://www.wuff-online.com> unter „Heftarchiv & Suche“ mit dem Stichwort Unfallprävention).

Keine Rasse-Stigmatisierung!

Statistiken sind allerdings zur Stigmatisierung von Hunderassen absolut ungeeignet, da sie zahlreiche weitere Parameter, allen voran den Hundehalter, unberücksichtigt lassen. Auch stellt sich die Einteilung der Hunderassen, wie sie in der vorgestellten Grazer Studie verwendet wird, ziemlich „unbedarft“ und sehr willkürlich dar, sodass Zweifel an ihrer Sinnhaftigkeit, ja sogar an ihrer wissenschaftlichen Gültigkeit angebracht sind. Die Mediziner der Grazer Uniklinik haben offensichtlich keinerlei kynologische Beratung – u.a. bezüglich der Klassifizierung der Hunderassen – eingeholt. Denn die amateurhaft wirkende Einteilung spricht beispielsweise von „Terrier-Rassen“, eine der wohl heterogensten Rassegruppen. Dazu gehören sowohl der American Pitbull-Terrier wie auch der Foxterrier, der Jack Russell Terrier oder die Kleinhunde Westhighland White und Yorkshire Terrier. Hier keine nähere Einteilung getroffen zu haben, zeugt von mangelnder kynologischer Kenntnis. Und wie viele der als Schäferhund titulierten Hunde auch wirklich solche waren, muss daher ebenfalls hinterfragt werden. Wenn aber ganz offensichtlich derartige Ungereimtheiten und Unklarheiten bestünden, sei die Aufstellung einer Rasse-Statistik unseriös, kritisierte WUFF-Herausgeber Dr. Mosser die Grazer Studie. Und wozu Rasse-Stigmatisierungen geführt hätten und noch immer führten, sei durch die deutschen Hundeverordnungen und „Rasselisten“ nur allzu gut bekannt – nämlich zu Hundehass und Polarisierung der Bevölkerung. Sachliche Information sei ein wesentlicher Bestandteil einer seriösen Unfallprophylaxe, so Mosser. Wenn Statistiken für Ursachenforschung verwendet werden, könnten sie nützlich sein. Und in diesem Sinn sollten auch die Ergebnisse der Grazer Studie interpretiert werden. Eine Verwendung dieser Statistik als Basis für gesetzliche Maßnahmen gegen bestimmte Hunderassen sei aus den genannten Gründen wissenschaftlich unzulässig, praktisch unwirksam und gesellschaftlich wie politisch kontraproduktiv, betonte Mosser.

WUFF HINTERGRUND

Die Tabelle (nach: „Analysis of Dog Bites in Children“, in Pediatrics 2006;117:374-379) stellt die Inzidenz der Hundebisse der Größe der jeweiligen Rassepopulation im Einzugsgebiet der Studie gegenüber und errechnet daraus einen „Risiko-Index“. Den höchsten Risiko-Index weist der Deutsche Schäferhund auf, den geringsten der Malteser.

Rasse Rassehäufigkeit, d.h. Prozentanteil der gesamten Hundepopulation Prozentanteil der Beißenattacken Risiko-Index DSH 12342,83 Dobermann 1,132,71 Spitz 1,121,81 Pekingese 1,931,56 Dackel 5,271,35 Schnauzer 1,521,33 Collie 2,331,30 Pudel 3,130,98 Rottweiler 1,110,92 Beagle 1,210,8 Terrier-Rassen 8,150,61 Berner Sennenhund 1,710,58 Retriever-Rassen 8,240,49 Mischlingshunde 28130,46 Spaniel 6,520,31 Shi Tzu 1,20,30,26 Malteser 1,100

WUFF HINTERGRUND

Der Deutsche Schäferhund – eine „Hochrisiko-Rasse“? Was sagt der SV dazu?

Die aktuelle Studie hat den Deutschen Schäferhund in Verruf gebracht. Nun, aufgrund seiner großen Verbreitung und einer fast militärähnlich organisierten Funktionärsstruktur braucht er um eine starke Lobby nicht zu fürchten. WUFF hat den Verein für Deutsche Schäferhunde (SV) mit der Studie konfrontiert, um eine konkrete Stellungnahme dazu gebeten und folgende offizielle Reaktion durch SV-Pressereferent Heiko Chr. Grube erhalten.

„Unfälle mit Tieren kommen leider immer wieder vor, das kennen wir aus der Landwirtschaft, dem Reitsport, aber natürlich auch dem Hundesport. Leider gab es auch Beißunfälle mit Deutschen Schäferhunden oder mit solchen, die dafür gehalten werden. Der Verein für Deutsche Schäferhunde legt ein großes Augenmerk darauf, dass die Zucht und Ausbildung der Hunde sowie die Sachkundes Schulung und das Training der Hundehalter eine Synthese bilden. Seit über 100 Jahren werden Deutsche Schäferhunde in Hobby- und Familienzucht gezüchtet. Der Rassestandard wird bei der Fédération Cynologique Internationale (FCI) geführt. Nur mehrfach überprüfte Hunde – bei jeder Prüfung oder Zuchtschau wird die Unbefangenheit und Sozialverträglichkeit von kynologisch geschulten Richtern überprüft – dürfen nach einer nochmaligen Überprüfung bei einer Körung zur Zucht eingesetzt werden.

Übrigens wurden im SV im Jahre 2005 bei 3.845 Prüfungen insgesamt 38.725 Hunde in den verschiedenen Prüfungsstufen geprüft und auf 199 Zuchtschauen 14.664 Deutsche Schäferhunde ausgestellt. Auf 132 Körungen wurden 4.154 Zuchttiere vorgestellt. Auffällige, aggressive oder besonders schreckhafte Tiere können keine Prüfung bestehen. Die Zuchttrichtlinien werden nach strengen Regeln und Ordnungen überprüft. Diese genannten Tatsachen zeigen, dass sich der Verein für Deutsche Schäferhunde in der Zucht um eine hohe genotypische Qualität bemüht. Wir halten die kontrollierte Zucht für unablässlich wichtig. Die roten SV-Papiere (Rasse-Echtheitszertifikat) sind damit auch ein Gütesiegel. Alle Deutschen Schäferhunde haben eine Tätowierung im rechten Ohr und sind dadurch eindeutig als solche identifizierbar. In Deutschland leben ca. 200.000 Deutsche Schäferhunde, die nach dem kontrollierten Reglement im SV gezüchtet wurden. Häufig wird aber in Statistiken ein (Beiß)Unfall einem „Schäferhund“ zugeschrieben, obwohl es sich dabei um einen Mischling oder einen schäferhund-ähnlichen Hund mit spitzen Ohren handelt. Die kynologische Verifizierung ist aber eindeutig vollziehbar und muss daher sicher durch die Kontrolle der Tätowiernummer bestimmt werden, um eine seriöse Aussage treffen zu können. Dies ist angesichts der Zahlen und der Differenzierung von Mischlingen und Rassehunden sehr wichtig.

Da natürlich auch bei Tieren aus kontrollierter Zucht Unfälle passieren können, setzt der SV auf ein modernes, tierschutzgerechtes Ausbildungskonzept. Weit über 5.000 Übungsleiter stehen auf ca. 2.200 SV-Plätzen mit Rat und Tat zur Verfügung. Im Übrigen auch ein Angebot für andersrassige Hunde oder Mischlinge. Beißunfälle sind durch gezielte, an positiver Verstärkung ausgerichtete Ausbildung zu minimieren. Der SV schult dabei gezielt in der eigenen SV-Fortbildungsakademie über neue Aspekte der Ethologie und Motivationsverhalten. Wir sehen das Training der Hunde im engen Zusammenhang mit der Schulung der Hundehalter. Viele Probleme entstehen aus unseren Erfahrungen durch Fehlverhalten am anderen Ende der Leine. Die dritte Säule bei der Vermeidung von Unfällen sehen wir in der Prävention und Kinder- und Jugendarbeit. Hier arbeiten viele SV-Ortsgruppen und SV-Landesgruppen prophylaktisch mit Kindergärten, Schulen und Jugendgruppen zusammen.

Im Zeittakt eines Wimpernschlages werden teilweise Anfragen an den SV gestellt, ob der Deutsche Schäferhund seine Gebrauchs-tüchtigkeit verloren hätte und viel zu „weich“ sei, andererseits ob er ein aggressiver Beißer wäre. Beide Positionen sind falsch und entbehren einer Sachlichkeit. Der Verein für Deutsche Schäferhunde bemüht sich um eine vernetzte, abgestimmte, kynologisch fundierte Konzeption für die Zucht und Ausbildung. Mit vielen Tausend ehrenamtlichen Helfern direkt und bürgernah vor Ort, versuchen wir, die Qualität des Deutschen Schäferhundes als universellen, wesensstarken und sozialverträglichen Sport-, Dienst-, Rettungs-, Hüte-, Blindenführ- und Familienhund zu präsentieren und Hundebesitzern als Partner zur Verfügung zu stehen. Vereinsaktivitäten werden regionalen und überregionalen Medien im Rahmen von Veranstaltungen, Tagungen, Kongressen oder durch spezielle Reportagen zur Veröffentlichung angeboten. Zielsetzung ist auch, eine positive Grundstimmung „Pro Hund“ allgemein in unserem Land zu fördern."

Heiko Chr. Grube

Pressereferent

Verein für Deutsche Schäferhunde e.V.

Kinder und Hunde

Von [Manuela van Schewick](#) -

ür viele Kinder ist ein Hund so viel mehr, als die meisten Erwachsenen es sich vorstellen können. Buchautorin Manuela van Schewick über die Bedeutung des Hundes für Kinder sowie Umgang und Maßnahmen in den verschiedenen Altersstufen, von der Ankunft des Babys über das Krabbelalter bis hin zur Pubertät.

Welches Kind wünscht sich nicht einen Hund? So einen coolen wie aus der Fernsehsendung! Kinder wünschen sich einen Kumpel, auf den sie sich verlassen können, mit dem sie gemeinsam unterwegs sein und toben können, der mit ihnen kuschelt und ihre Geheimnisse nicht weitererzählt. Für viele Kinder ist ein Hund so viel mehr, als die meisten Erwachsenen es sich vorstellen können.

Die Großfamilie, in der immer jemand Zeit für die Kinder hatte, gibt es nur noch selten. Kinder leben heute meist mit den Eltern oder oft auch nur mit einem Elternteil alleine. Freunde wohnen oft zu weit weg, um für ein spontanes Spiel erreichbar zu sein, und die Belastung durch Schule und Freizeitaktivitäten ist für manches Kind grenzwertig.

Einfach nur Freund

Der Hund, der einfach nur da ist und Zeit hat, der stundenlang mit auf dem Boden liegt und das Kind in seiner Traumwelt begleitet, der zuhört, ohne zu ermahnen, endlich zum Wesentlichen zu kommen, kann Nähe und Geborgenheit geben, das Kind zur Ruhe kommen lassen. Seine Zuwendung ist nicht an menschliche Werte gebunden und nicht abhängig von Statussymbolen. Die Fünf in Mathe ist ihm ebenso egal wie das unaufgeräumte Zimmer. Nicht umsonst sprechen Kinder in Befragungen ihren Hunden Eigenschaften und Fähigkeiten zu, die sie bei den sie umgebenden Menschen vermissen.

Kinder, je jünger desto mehr, und Hunde kommunizieren analog, sie sind authentisch in ihrem Handeln. Beide handeln spontan, können das Hier und Jetzt uneingeschränkt genießen. Je früher man ihnen die Möglichkeit gibt, die Sprache des anderen zu lernen, desto besser wird ihre Gemeinschaft funktionieren.

Wer aber erklärt unseren Kindern, wie Hunde „funktionieren“? Tiere gehören schon seit vielen Jahrzehnten nicht mehr selbstverständlich zum Umfeld eines Kindes. Ein Hineinwachsen in den Umgang mit dem Tier, das latente Erlernen seiner Bedürfnisse, seines Wesens, seines Verhaltens, egal um welches Haus- oder Nutztier es sich handelt, ist eher selten der Fall. Nicht nur Kinder sondern auch Erwachsene müssen mittlerweile die Kommunikation mit Hunden und anderen Tieren ähnlich mühsam lernen wie eine Fremdsprache.

Auswahl des „richtigen“ Hundes

Bereits bei der Auswahl des Familienhundes werden oft elementare Kriterien außer acht gelassen. Dass Hunde sich nicht nur in Aussehen und Größe unterscheiden, sondern dass es wichtige Unterschiede bezüglich des Wesens, alltagsrelevanten Verhaltens und der Bedürfnisse der Tiere gibt, ist vielen Menschen beim Kauf nicht wirklich bewusst. Auch die Tatsache, dass die ersten Lebenswochen eines Hundes entscheidend für sein späteres Verhalten gegenüber Menschen und seiner Umwelt sind, erkennen viele Hundebesitzer erst, wenn die ersten Probleme auftauchen. Ein Hund, der in den ersten fünf bis sieben Lebenswochen keinen intensiven Menschenkontakt hatte, der in dieser Entwicklungsphase keine Kinder unterschiedlichen Alters, also auch Kleinkinder, kennengelernt hat, wird voraussichtlich immer ein Problem im Umgang mit Menschen haben.

Wird ein Hund gezielt für das Leben in einer Familie mit Kindern angeschafft, müssen die Auswahlkriterien so sein, dass ein Zusammenleben mit genau diesem Tier auch funktionieren kann. Nur ein Hund, der dem oft stressigen und lauten Alltag in einer Familie mit Kindern gewachsen ist, kann ein guter Kumpel der Kinder werden und sie in ihrer Entwicklung fördern. Wir sollten die Auswahlkriterien also hoch ansiedeln, damit eine für alle positive und sichere artengemischte Gemeinschaft erreicht werden kann. Dies könnte folgendermaßen aussehen:

Die Rasse oder auch ein Mischling wird mit Bedacht ausgesucht, und die zu erwartenden Wesenseigenschaften, besonderen Fähigkeiten und Bedürfnisse des Hundes werden dabei berücksichtigt. Der Züchter wird unter dem Aspekt, dass die Welpen optimal aufwachsen und die gewünschten Wesenseigenschaften entwickeln können, genau unter die Lupe genommen. Die Elterntiere haben optimale Eigenschaften, die Mutter ist bei den Welpen und reagiert freundlich auf Menschen. Die Familie darf ihren Hund oft besuchen und darf zu den Welpen Kontakt aufnehmen. Die Kinder erleben so bereits die ersten wichtigen Entwicklungsphasen eines Hundes. Gemeinsam mit dem Züchter, evtl. auch gemeinsam mit einem erfahrenen Trainer, wird ein Hund aus dem Wurf ausgesucht, der weder Macho noch Angsthase ist, und zu dem sich leicht Kontakt herstellen lässt.

Der optimale Familienhund hat Vertrauen zu Menschen und begegnet ihnen freundlich. Er ist gelassen in allen Umweltsituationen, zeigt sich sicher gegenüber akustischen und optischen Reizquellen. Er hat ein ausgeglichenes Temperament und eine kontrollierbare Arbeitsveranlagung. Er ist spielfreudig, lernfähig und kooperiert gerne mit dem Menschen. Ausreichende körperliche Robustheit und Unempfindlichkeit sind ebenfalls Faktoren, die berücksichtigt werden sollten.

Hunde aus dem Tierschutz?

An dieser Stelle stellt sich die Frage: Was ist denn mit erwachsenen Hunden, mit Hunden aus dem Tierschutz? Meist haben wir es hier mit einer großen Unbekannten zu tun: der Vergangenheit. Oft ist über das Vorleben dieser Hunde wenig bis nichts bekannt. Wir wissen nicht, ob sie in den entscheidenden Entwicklungsphasen den Menschen bereits als Sozialpartner kennen und schätzen gelernt haben. Ebenso ist oft schwer einzuschätzen, wie stressresistent und umweltsicher diese Hunde sind oder mit entsprechendem Training werden können. Mancher Hund mit wenig Menschen- und Umwelterfahrung ist in unserer Form der Zivilisation und erst recht in einem turbulenten Kinderhaushalt hoffnungslos überfordert. Klappt es nicht und der Vierbeiner muss wieder abgegeben werden, ist dies nicht nur für den Hund sondern auch für die Kinder traumatisch. Die verantwortungsbewusste Auswahl des Hundes ist auch ein wichtiger Lernschritt für die Kinder. Sie erfahren hier, welche Bedeutung es hat, Verantwortung für ein anderes Lebewesen zu übernehmen, dessen Eigenschaften und Bedürfnisse bewusst wahrzunehmen und zu akzeptieren, achtsam zu sein.

Wenn das Baby kommt

Ein Hund, der bereits da ist, wenn das erste Baby erwartet wird, sollte unter den eben beschriebenen Kriterien noch einmal genau und ohne rosarote Brille betrachtet werden. Vielleicht zeigt er Eigenschaften, die im Zusammenleben mit Kind schwierig oder gar gefährlich werden können. Zum Glück dauert eine Schwangerschaft lange genug, um viel mit dem Vierbeiner arbeiten und manch entgleiste Angewohnheit wieder richten zu können. Hier ist sicher die Zusammenarbeit mit einem kompetenten und verständigen Trainer angesagt, der das Verhalten des Hundes objektiv beurteilen und das bestehende Mensch-Hund-Team auf die neue Lebensphase vorbereiten kann.

Die Geburt eines Babys bedeutet für alle Beteiligten eine große Umstellung. Um all das leisten zu können, was für die optimale Versorgung des kleinen Menschen erforderlich ist, sind Eltern und gegebenenfalls auch der Hund hormonell in Aufzuchtstimmung versetzt (s. Gansloßer, „Verhaltensbiologie für Hundehalter“, Kosmos, 2007). Aufzuchtstimmung des Hundes bedeutet nicht nur, dass er rudeleigenem (im Zweifel sogar artfremdem) Nachwuchs Pflegeverhalten angedeihen lassen würde, es bedeutet auch erhöhte Wachsamkeit und Verteidigungsbereitschaft. Bereits in der Schwangerschaft „seines“ Menschen, ist ein Hund oft bereits viel aufmerksamer und schneller bereit, Frauchen gegenüber aller Welt zu verteidigen. Dies kann soweit gehen, dass auch fremde Kinder nicht geduldet werden. In freier Wildbahn wäre es so, dass fremder Nachwuchs als Konkurrenz für den eigenen angesehen würde, der beispielsweise die vorhandenen Futterressourcen verringert. Es gilt also, auch den Hund, der in seinem engen sozialen Umfeld sehr freundlich ist, im Umgang mit Fremden gut im Auge zu behalten.

Selbst wenn ein Familienhund mit aller Sorgfalt ausgesucht, gut erzogen wurde und in seinem Sozialverhalten stets unauffällig war, ist es zwingend erforderlich, den Kontakt zum Baby nur kontrolliert zuzulassen. Ein Hund, egal wie gut er sozialisiert ist, wird sich immer nur verhalten können wie ein Hund! Legen wir ein Baby an einen Platz, an dem der Hund es ungehindert erreichen kann, können wir nicht vorher sehen, was passiert und wie der Hund auf das Verhalten des Kindes reagiert. Der kontrollierte Kontakt dagegen ist von großer Bedeutung für die Zusammengehörigkeit des gemischten Sozialverbandes. Wird der Hund ausgegrenzt, hat er keine Möglichkeit, den kleinen Menschen kennen zu lernen, sein Verhalten zu beobachten und insbesondere auch seine Bezugspersonen im Umgang mit dem Kind zu beobachten. Damit nehmen wir ihm die Möglichkeit, Bindung zum neuen Familienmitglied aufzubauen und es als dazugehörig zu akzeptieren.

Vorsicht im Krabbelalter

Während es noch recht leicht ist, das kleine Baby und den Hund voneinander zu trennen, stellt uns das Krabbelkind da schon vor ganz andere Aufgaben! Es muss lernen, alles im wahrsten Sinne des Wortes begreifen, die Welt mit allen Sinnen erfassen. Seinem Erkundungsdrang wird auch der Hund zum Opfer fallen. Der kleine Mensch entwickelt recht bald eine Geschwindigkeit und Zielstrebigkeit, die hohe Ansprüche an die Reaktionsfähigkeit seines Umfeldes stellt. Mit scheinbar krimineller Energie nähert er sich immer wieder dem gerade interessanten Ziel, und das kann auch der Hund sein. Verbote versteht er noch nicht und auch das Empfinden seines Gegenübers, wenn er ihm Schmerz zufügt, kann er noch nicht nachvollziehen. Hier sind die Erwachsenen gefragt, Hund und Kind voreinander zu beschützen, den explorativen Zwerg immer rechtzeitig abzufangen oder präventive Maßnahmen, z.B. durch Türgitter, zu ergreifen! Tun sie es nicht, zwingen sie den Hund, auch einen sehr geduldigen Hund, irgendwann selbst Grenzen zu setzen. Dies wird er, mangels anderer Handlungsmöglichkeit, genau so tun, wie er es einem Welpen gegenüber tun würde. Im Zweifel versucht er das Kind nach diverser Drohen mit einem reglementierenden Schnauzgriff zur Raison zu bringen. Da die Haut eines Kindes dafür aber definitiv nicht geschaffen ist, hat der kleine Mensch dann im Zweifel Löcher im Gesicht, zumindest aber blaue Flecken. Hätte der Hund eine ernste Beschädigungsabsicht gehabt, wäre das Kind zumindest schwer verletzt. Das soziale Umfeld wird sich nach solcher Korrektur durch den Hund meist darüber aufregen, dass der „böse“ Hund dem armen Kind ins Gesicht gebissen hat, nicht darüber, dass man selbst Kind und Hund nicht beschützt hat.

Permanente Aufsichtspflicht bis zum Schulalter

Nach und nach lernt das Kleinkind, Verbote zu verstehen und Regeln einzuhalten. Ideal ist es, wenn es altersentsprechend in die Versorgung des Hundes einbezogen wird. Es lernt, sein Gegenüber als eigenständiges Individuum mit Bedürfnissen und Empfindungen zu betrachten und zu akzeptieren. Bald kann es beim Bürsten oder Füttern helfen oder mit der Mama zusammen die Leine halten. Manchem Kindergartenkind macht es bereits großen Spaß, unter Anleitung kleine Übungen mit dem Hund zu machen. Kleine Kinder sind meist so authentisch in ihrer Kommunikation, dass ein Hund gerne bereit ist, ihren Kommandos zu folgen, selbst wenn diese noch gar nicht korrekt ausgesprochen werden können. Auch wenn ein Kind schon sehr verständig scheint und im Umgang mit dem Hund gut angeleitet wird, gilt mindestens bis zum Schulalter eine permanente Aufsichtspflicht für beide.

Erst das Schulkind kann langsam zu kleinen eigenverantwortlichen Aufgaben angeleitet werden, die selbstverständlich anfangs immer und später regelmäßig beobachtet werden. Die Persönlichkeit und individuelle Reife des Kindes sind hierbei natürlich immer zu bedenken.

Kinder genießen es, einem Hund neue Dinge beibringen zu dürfen. Sie wachsen hierbei in eine neue Rolle hinein, lernen durch Lehren. Solche Aktionen fördern nicht nur das Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl des Kindes, es trainiert auch die Beobachtungsfähigkeit und Reaktionsfähigkeit. Das Kind muss sein Gegenüber bewusst wahrnehmen, empathisch sein und sein eigenes Handeln auf ein anderes Individuum einstellen, um zum Erfolg zu kommen. Die Bindung zwischen Kind und Hund wird durch sinnvoll angeleitetes gemeinsames Tun sicher in hohem Maße gefördert.

Der Hund – wichtige Bezugspersonlichkeit für Jugendliche

Nicht nur für jüngere Kinder sondern auch gerade für Jugendliche ist der Hund oft eine ganz wichtige „Bezugsperson“. In einer Zeit, in der die Erwachsenen komisch und die Eltern zickig sind, in der man sich unverstanden und ständig falsch eingeschätzt oder ungerecht behandelt fühlt, kann der Hund ein zuverlässiger Freund sein, der unvoreingenommen Nähe und

Zuwendung gibt. Bei ihm darf man sich Kuscheleinheiten holen, ohne dass es uncool ist, sich bei ihm ausweinen oder mit ihm zukunftsplanend durch die Wälder streifen.

Unsere Hunde können wertvolle Freunde für unsere Kinder sein und sie in ihrer Entwicklung maßgeblich fördern! Helfen wir ihnen dabei, indem wir sie als Hund wahrnehmen und akzeptieren, nicht aufhören zu lernen, wie sie „funktionieren“ und unsere Kinder einfühlsam im Umgang mit ihnen anleiten!

HINTERGRUND

Der Hund – eine Gefahr fürs Kind?

Gelegentliche Meldungen in den Medien über Unfälle mit Kindern und Hunden schrecken alle auf. Eltern mit Hund sind verunsichert, ob auch der eigene Hund das Kind verletzen oder gar töten würde. Eltern ohne Hund fördern die Angst ihrer Sprösslinge durch hektisches Wegziehen des Kindes beim Spaziergang, und die Hundegegner haben um die Gefahr eh schon immer gewusst. Unfälle mit Kindern und Hunden passieren zum größten Teil im eigenen Haushalt oder mit einem wohl bekannten Hund. (S. z.B. Hans Mosser: Metaanalyse der Risikofaktoren, Hunde-Beißenfälle bei Kindern und Jugendlichen, WUFF, Ausgabe 3/2002)

Es sind also nicht die spektakulären Fälle, an denen zwielichtige Hundehalter und unkontrollierbar gewordene Hunde beteiligt sind, die die Masse der Unfälle ausmachen. Es ist eher der eigene, scheinbar so gut bekannte Hund, der beißt. Die Ursachen hierfür liegen sowohl in mangelndem Wissen über das Verhalten von Hunden, wie auch in der Fehleinschätzung der kindlichen Fähigkeiten.

Im Vergleich der Statistiken kristallisiert sich heraus, dass im Vergleich zu anderen Hunden von denjenigen eine größere Gefahr ausgeht,

- die unsicher oder ängstlich sind,
- die aufgrund falscher Zuchtauswahl oder Dressur verändertes Sozialverhalten zeigen,
- die in den sensiblen Entwicklungsphasen nicht ausreichend sozialisiert wurden und nur mangelhafte Umwelterfahrungen machen konnten,
- die mangels Erziehung und klarer Grenzen keinen sicheren Platz im Ranggefüge des Familienverbandes haben, und
- die nicht ihren Bedürfnissen entsprechend gehalten und ausgelastet werden.

BUCHTIPP

Kind und Hund

von Manuela van Schewick

Kinder und Hunde ziehen sich oft magisch an. Sie können schöne und wertvolle Zeiten miteinander haben, voneinander profitieren. Dies kann aber nur dann der Fall sein, wenn bestimmte Voraussetzungen stimmen, die Fähigkeiten, die entwicklungsbiologischen Besonderheiten und die Bedürfnisse der jeweiligen Individuen berücksichtigt werden. Mangelndes Wissen und mangelndes Verständnis für beide kann ernsthafte Gefahren nach

sich ziehen. Ziel dieses Buches ist es, diese artengemischte Lebensgemeinschaft, Familie mit Hund, aus unterschiedlichen Positionen zu beleuchten und Verständnis für die Handlungsmöglichkeiten von Eltern, Kindern und Hunden zu schaffen. Es richtet sich insbesondere an alle, die mit Menschen und Hunden arbeiten, aber auch an interessierte Eltern und Hundebesitzer. Es ist ein Buch aus der Praxis für die Praxis.

Verlag: Filander Verlag
ISBN: 978-3-930831-87-6
Seiten: 134
Preis: 14,90 Euro
